



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Zusammenhang zwischen Bindungsstil und
Verschwörungsglauben“

verfasst von / submitted by

Jakob Schatt BSc.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Inhalt

1. Einleitung	4
1. Bindungstheorie – Geschichte und Implikationen	5
1.1. John Bowlby – Erfinder der Bindungstheorie	5
1.2. Die Bindungstheorie von Bowlby bis heute	8
1.2.1. Das interne Arbeitsmodell (IWM).....	10
1.3. Bindungstypen bei Kindern	12
1.4. Bindungstypen bei Erwachsenen.....	13
1.4.1. Bindungstypen nach Bartholomew und Horowitz (1991)	14
1.4.2. Bindungstypen nach Mikulincer et al. (2003)	16
1.4.2. Weiterführende Implikationen unsicherer Bindung	19
2. Verschwörungsdenken	20
2.1. Was ist Verschwörungsdenken?.....	20
2.2. Welche Funktion hat Verschwörungsdenken?	22
2.3. Wer glaubt an Verschwörungen?.....	24
3. Bindung und Verschwörungsdenken.....	27
3.1 Zusammenhang zwischen Bindung und Verschwörungsdenken	27
3.2. Verschwörungsdenken und ängstliche Bindung.....	28
3.3. Verschwörungsdenken und vermeidende Bindung	30
3.4. Unbehagen bei Ambiguität und Verschwörungsglauben	33
4. Fragestellung und Hypothesen	33
4.1. Forschungsinteresse	33
4.1.1. Studie Leone et al. (2018)	34
4.1.2. Studie Green und Douglas (2018).....	36
4.1.3. Unbehagen bei Ambiguität statt Schwarz-Weiß-Denken	37
4.2. Hypothesen	38
5. Methode.....	39
5.1. Versuchsplan und Stichprobenbeschreibung	39
5.2. Erhobene Variablen	40
5.2.1 Soziodemographie	40
5.2.2. Bindungsstil.....	41
5.2.3. Verschwörungsglaube (VG)	42
5.2.4. Unbehagen bei Ambiguität (UA)	42
5.2.5. Zwischenmenschliches Vertrauen	43
5.2.6. Religiosität	44

6. Ergebnisse.....	44
6.1. Hypothese 1 „Der Bindungsstil ist ein Prädiktor für Verschwörungsdenken“	44
6.1.1. Hypothese 1a „Menschen des unsicher-ambivalenten Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidenden Bindungstyps“	45
6.1.2. Hypothese 1b „Menschen des unsicher-ängstlichem Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidend oder unsicher-ambivalenten Bindungstyps“	45
6.1.2. Exkurs 1: Testung aller 4 Stichproben	46
6.1.3. Hypothese 2 „Menschen mit niedrigerem zwischenmenschlichen Vertrauen glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit höherem Vertrauen“	46
6.1.4. Hypothese 3 „Menschen mit einem hohen Unbehagen bei Ambiguität glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit niedrigem Unbehagen bei Ambiguität“	46
6.1.5. Hypothese 4 „Unbehagen bei Ambiguität ist Mediator zwischen Bindungsstil und Verschwörungsglauben“	47
6.1.6. Hypothese 5 „Religiöser Glaube und Glaube an Verschwörungen korrelieren miteinander“	49
6.1.7. Hypothese 6 „Zwischenmenschliches Vertrauen ist ein Moderator zwischen Bindungsstil und Glauben an Verschwörungen“	49
6.1.8. Hypothese 7 „Das Geschlecht hat keinen Einfluss auf den Glauben an Verschwörungen, Unbehagen bei Ambiguität und zwischenmenschliches Vertrauen“	50
6.1.9. Hypothese 8 „Der Bildungsgrad hat einen Einfluss auf den Verschwörungsglauben“	50
6.1.10 Exkurs 2: Verschwörungsglaube nach Bindung aufgeschlüsselt.....	51
7. Diskussion	52
8. Literaturverzeichnis.....	61
9. Anhang	71
Abstrakt	71
Abstract	72
S1: Bindungsskala für Peers, Asendorpf et al. (1997).....	72
S2: Bindungsskala für Partner:innen, Ehrenthal et al. (2021).....	73
S3: Verschwörungsglaube nach Brotherton et al. (2013).....	73
S4: Unbehagen bei Ambiguität von Lauriola et al. (2016)	75
S5: Religiosität	75

1. Einleitung

Rund die Hälfte aller europäischen und amerikanischen Bürger:innen glauben an mindestens eine Verschwörungserzählung (Oliver & Wood, 2014; Uscinski et al., 2022). Es gibt zwar keine Evidenz dafür, dass der Anteil der Menschen, die an Verschwörungen glauben, über die letzten Jahre systematisch gestiegen ist (Uscinski et al., 2022), doch die gesellschaftliche und mediale Auseinandersetzung mit diesem Thema hat – ausgelöst durch die Coronapandemie – deutlich zugenommen (Brodnig, 2021). Verschwörungserzählungen haben das Potential, Gesellschaften zu spalten und Demokratien zu bedrohen. Spätestens seit dem Sturm auf das Kapitol, ausgelöst durch den von Donald Trump initiierten Mythos der „gestohlenen Wahl“, ist dies allzu deutlich geworden. Die Forschung unterstreicht die Gefahr von Verschwörungserzählungen schon seit Langem: An Verschwörungen zu glauben, fördert politischen Zynismus und eine Tendenz, Autoritäten zu missachten (Swami et al., 2010; Swami et al., 2011). Verschwörungserzählungen sind gerade in den politischen Extremen, egal ob links oder rechts, verbreitet (van Prooijen et al., 2015). Verschwörungen fördern Vorurteile (Imhoff & Bruder, 2014) und motivieren dazu, konkrete Handlungen gegen die vermeintliche verschwörerische Gruppe durchzuführen (Bilewicz et al., 2013).

Die Frage, warum Menschen an Verschwörungen glauben, beschäftigt die Wissenschaft schon eine Weile. Bisher ist eine Vielzahl an Eigenschaften mit Verschwörungsdenken in Verbindung gebracht worden: geringes Vertrauen (Brotherton et al., 2013; Cozzarelli et al., 2000; Goertzel, 1994; Luke et al., 2004), geringes Selbstvertrauen (Abalakina-Paap et al., 1999; Cichocka, Marchlewska & Zavala, 2016; Swami et al., 2011) der Glaube an das Paranormale (Brotherton et al., 2013; Moulding et al., 2016; Swami et al., 2011), geringere kristalline Intelligenz, ein relativ gesehen niedriges Bildungslevel (Douglas et al., 2016; Friedman, 2021; Swami et al., 2011; van Prooijen, 2017), das Gefühl von Hilf- und Machtlosigkeit, Anomia (Abalakina-Paap et al., 1999; Brotherton et al., 2013; Moulding et al., 2016) und die Tendenz zu vorschnellen Urteilen (Moulding et al., 2016).

Der Zusammenhang zwischen Bindung und Verschwörungsglauben bietet einen Zugang zur Frage nach dessen Entstehung. Mikulincer und Shaver (2003) haben ausführlich beschrieben, welche inneren Dynamiken und Abwehrmechanismen mit vermeidender oder ängstlicher Bindung einhergehen. Bisher bestätigt jegliche Forschung über den Zusammenhang von Bindung und Verschwörungsdenken die

Annahme, dass unsichere Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt (Freeman & Bentall, 2017; Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2018). Bei der Frage, ob nun vermeidende oder ängstliche Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt, kommen die Autor:innen jedoch zu gegensätzlichen Ergebnissen. Ziel dieser Arbeit ist es, sich den Themen Bindungstheorie (Bowlby, 1969, 1973, 1980) und Verschwörungsdenken, sowie der Verbindung zwischen diesen beiden Themen, auf einer theoretischen Ebene vertiefend anzunehmen. Aufbauend darauf wurde eine Studie mit korrelativem Design durchgeführt, um zu testen, ob und wenn ja, welche Art der Bindung Verschwörungsdenken vorhersagt. Zu diesem Zweck wurden methodische Ansätze aus Green und Douglas (2018) sowie Leone et al. (2018) aufgegriffen und weiter angepasst, in einem Versuch den Widerspruch zwischen diesen beiden Studien aufzulösen.

1. Bindungstheorie – Geschichte und Implikationen

1.1. John Bowlby – Erfinder der Bindungstheorie

„Es ist nur ein paar Jahrzehnte her, dass die kulturelle Ordnung im Vereinigten Königreich es vorsah, dass Babys nach einem festen Zeitplan gefüttert werden und Eltern ihre Babys im Krankenhaus nicht besuchen dürfen; dank John Bowlby hat sich dies geändert.“ (Hinde, 1991, S. 216)

Um die Bindungstheorie umfangreich zu verstehen, ist es hilfreich, sich kurz mit der Person John Bowlbys, dem Erfinder der Bindungstheorie, zu beschäftigen. Er wurde 1907, als drittes von sechs Kindern, in der Londoner Oberschicht geboren (Parkes, 1995). Sein Vater, Sir Anthony Bowlby, war der Chirurg des Königs. Seine Mutter May Bowlby war Enkeltochter des Lord Mostyn aus Wales. Wie in dieser Zeit und gesellschaftlichen Schicht üblich, wurde die Erziehung der Kinder hauptsächlich von Bediensteten übernommen. Der Kontakt zu den eigenen Kindern war stark eingeschränkt. John Bowlbys Mutter sah ihre Kinder ungefähr eine Stunde am Tag, zwischen der Teestunde (*teatime*) und vor dem ins Bett gehen (Parkes, 1995). Bowlbys Vater war in der Regel mit seiner Arbeit beschäftigt und nur wenig Zuhause (Holmes, 2006). Die Person, die für den jungen John am ehesten an eine Mutterfigur herankam, war das Kindermädchen Minnie. Sie erledigte die meisten Pflichten, die das Aufziehen eines heranwachsenden Kindes mit sich bringt, wie wickeln, füttern,

spielen etc. (Parkes, 1995). Aufgaben also, die heute typischerweise von den Eltern übernommen werden und der Bindung eines Kindes zu den Eltern (und umgekehrt) zuträglich sind. Als Bowlby vier Jahre alt ist, verließ Minnie die Familie und „Nana Friend“ (Parkes, 1995, S. 248) wurde sein neues Kindermädchen. Aufgrund ihrer Strenge hatte Bowlby ein eher ambivalentes Verhältnis zu Nana (Parkes, 1995). Das Verhältnis zu seiner Familie beschrieb Bowlby später als „nahe aber nicht zu nahe“ (Holmes, 2006, S. 32), seine Schwester Evelyn nennt das Familienleben als „eher freudlos“ (Parkes, 1995, S. 248). Seine spätere Witwe Ursula Bowlby erzählte, dass Johns Herkunftsfamilie nicht in der Lage gewesen sei, Zuneigung auszudrücken (Parkes, 1995).

Dass das Kindermädchen Minnie, die Person die für John Bowlby (aus heutiger Perspektive) am ehesten an eine Mutterfigur heranreichte, die Familie verließ, muss ein schwer vorstellbarer Schock für den Jungen gewesen sein. Das Selbstverständnis hinsichtlich einer vernünftigen Erziehung zur damaligen Zeit bestand zudem darin, Kinder durch Abhärtung zu stärken (Parkes, 1995). Das hieß, ihre Signale nach Liebe und Zuneigung nicht zu belohnen. Es ist davon auszugehen, dass die Mengen an Zuwendung und Verständnis, die der, durch die Trennung vom Kindermädchen verschreckte, vierjährige Bowlby bekommen haben muss, eher geringer waren. 1914, mit gerade einmal sieben oder acht Jahren, wird Bowlby auf ein Internat geschickt, auf welches er laut eigener Aussage „nicht einmal einen Hund geschickt hätte“ (Parkes, 1995, S. 248). Bowlby war recht verschlossen was seine eigene Biographie anbelangt (Holmes, 2006). Man kann jedoch vermuten, dass die Trennung vom Kindermädchen Minnie mit vier Jahren und die Trennung von Familie und Freunden, gerade einmal drei Jahre später, eine nahezu traumatische Bindungserfahrung gewesen sein muss. Nach der Schule beginnt Bowlby – gegen den Wunsch des Vaters – Medizin zu studieren. Hier kommt er erstmals in Kontakt mit psychologischen Texten (Holmes, 2006). Er beginnt in einem Heim für sogenannte unangepasste Kinder zu arbeiten und kann hier erstmals den Zusammenhang zwischen dem Fehlen einer Mutterfigur (ein Schicksal, dass viele Kinder in diesem Heim teilen) und späterem Bindungsverhalten von Kindern beobachten (Holmes, 2006; Parkes, 1995). Dass Bindung späteres Verhalten beeinflusst, war damals eine recht progressive Erkenntnis, die im Gegensatz zum Zeitgeist stand. Man war bisher davon ausgegangen, dass zu viel elterliche Fürsorge Kinder verhätscheln und verweichlichen würde und dies schlussendlich zu Verhaltensauffälligkeiten führe (Holmes, 2006). Bowlby berichtete,

mit diesen Kindern besonders gut kommunizieren zu können (Holmes, 2006) und es ist anzunehmen, dass das Fehlen einer fürsorglichen Mutterfigur ein Motiv ist, dass Bowlby an seine eigene Kindheit erinnert hat. Zwar sprach er selten direkt über seine Kindheit, machte aber keinen Hehl daraus, dass seine in den folgenden Jahren entwickelte Bindungstheorie einen klaren Bezug zu seiner eigenen Biografie und seinen eigenen erlittenen Traumata hatte (Parkes, 1995).

Ermutigt durch seinen Mentor John Alford absolvierte Bowlby schließlich die Ausbildung zum Psychoanalytiker (Holmes, 2006). In den folgenden Jahren veröffentlicht Bowlby zahlreiche Schriften, in denen er immer wieder das Feld der kindlichen Bindung und der daraus resultierenden emotionalen Welt der Kinder thematisierte. Er zog zudem eine Verbindung zwischen dieser Erfahrung und dem späteren Charakter der aus diesen Kindern resultierenden Erwachsenen. 1933 veröffentlichte er seine Ansichten, dass Kinder, die in Einrichtungen aufwachsen, nicht in der Lage seien, Liebe auszudrücken, weil sie diese ihrerseits nie erfahren haben. Im Jahre 1944 veröffentlichte er dann eine Studie, in der er die Rolle einer fehlenden Mutter bei jungen Delinquent:innen thematisierte. Nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal widersprach er hier der psychoanalytischen Lehrmeinung und insbesondere Melanie Klein (Parkes, 1995), die die Bindung des Kindes zur Mutter lediglich als Mittel zum Zweck der Fütterung begriff (Holmes, 2006).

In den 1940er Jahren widmet er sich der Etablierung einer psychiatrischen Einrichtung für Kinder und Eltern an der Tavistock Clinic. Aus dieser Zeit stammen auch die Filmaufnahmen „A Two-Year-Old Goes to Hospital“ (Concord Media, 2014). Diese Aufnahmen zeigten das erste Mal eine breiten Öffentlichkeit das Leid junger Kinder, welche wie zu dieser Zeit üblich im Krankenhaus von ihren Eltern getrennt wurden (Parkes, 1995). Die Szenen sind bis heute herzerreißend anzusehen und Ausschnitte daraus leicht auf Videoportalen wie YouTube einsehbar. Dies war ein deutlicher Anstoß zum Umdenken in der Kindererziehung und Anlass für zahlreicher Veränderungen in diesem Bereich. John Bowlby wurde in Folge von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) beauftragt, einen Report über psychologische Bedürfnisse obdachloser Kinder zu verfassen, für den er Europa und die USA bereiste und Verbindungen zu verschiedenen Wissenschaftler:innen knüpfte. Ein ins Deutsche übersetzter Auszug aus seinem Report (Bowlby, 1951) lautet:

„Die gerechte Fürsorge von Kindern, die eines normalen zu Hauses beraubt sind, ist nicht nur ein Akt der Menschlichkeit, sondern auch essenziell für die mentale Gesundheit und das soziale Gefüge einer Gemeinschaft. Wird diese Fürsorge vernachlässigt [...] wachsen diese [Vernachlässigten] auf, nur um dies zu reproduzieren“ (Bowlby, 1951 zit. n. Parkes, 1995, S. 253)

In den Jahren 1964 bis 1980 widmete er sich seinen zentralsten Werken, in denen er seine bisherigen Erkenntnisse zur Bindungstheorie zusammenfasste. Seine drei Hauptwerke hießen „Attachment“ (Bowlby, 1969), „Seperation, Anxiety and Anger“ (Bowlby, 1973) und „Loss, Sadness and Depression“ (Bowlby, 1980). John Bowlby starb im Herbst 1990 und widmete sich bis zum Ende seines Lebens der Verbreitung seiner Theorie.

1.2. Die Bindungstheorie von Bowlby bis heute

„Bindung kann definiert werden als ein emotionales Band, das eine Person [...] zwischen sich und einer anderen Person [...] knüpft - ein Band, das sie räumlich miteinander verbindet und die Zeit überdauert.“ (Ainsworth & Bell, 1970, S. 50)

Bowlbys Leistung besteht darin, die Mutter-Kind-Bindung als eigenständiges psychologisches Bedürfnis zu definieren. Bis dato war das Bindungsverhalten des Kindes in der Psychoanalyse lediglich als Mittel angesehen worden, welches das Kind einsetzt, um sicherzustellen gefüttert zu werden, beziehungsweise um die kindliche Sexualität zu befriedigen (Holmes, 2006). Bindung, nach Bowlby (1973), ist ein *primäres Motivationssystem* (Bretherton, 1992). Als ein solches ist es kein Mittel zum Zweck, sondern ein Selbstzweck: Bindung um der Bindung Willen. Als primäres Motivationssystem ist das Bedürfnis nach Bindung dem Bedürfnis nach Essen in seiner Wichtigkeit gleichzusetzen (Bowlby, 1973).

Ein aus heutiger Sicht ethisch äußerst fragwürdiger Klassiker psychologischer Experimente konnte die Rolle der Bindung im direkten Vergleich zur Nahrungsaufnahme unterstreichen (Harlow & Zimmermann, 1958). In diesem Experiment wurde Affen in eine fremde Umgebung gesetzt und mit zwei „Müttern“ (Puppen aus Drahtgestell) konfrontiert. Eine „Mutter“ war mit einer Trinkflasche ausgestattet, die andere war weich. Zu beobachten war, dass die Affen eine mindestens ebenso enge, wenn nicht sogar größere Bindung zur warmen, weichen

„Mutter“ aufbauten im Vergleich zur „Mutter“, die ihnen Nahrung gab. Der Trieb nach Bindung ist also nicht nur mit dem Trieb nach Fütterung gleichzusetzen. Beide existieren unabhängig voneinander (Holmes, 2006).

Der Begriff *Bindung* beschreibt die Qualität einer Beziehung (Holmes, 2006). Bindung zeigt sich zum Beispiel darin, die Anwesenheit einer anderen Person zu genießen, sich auf diese zu freuen und auf ihre Abwesenheit mit Sehnsucht zu reagieren – Bindung und räumliche Nähe hängen oft eng zusammen. Diese Nähe kann jedoch auch ambivalente Gefühle auslösen – wie Unsicherheit und Angst gegenüber einer Person und ihrem Verhalten – und diese sind somit ebenfalls Teil des individuellen Bindungssystems wie oben erwähnte Vorfreude oder Sehnsucht.

Eine generelle Unterscheidung besteht zwischen sicherer und unsicherer Bindung. Sichere Bindung heißt, dass eine Person grundsätzlich annimmt, von anderen Personen Schutz, Verständnis und Beistand zu bekommen (Bartholomew & Horowitz, 1991; Bretherton, 1992, 2001; Mikulincer et al., 2003) und daher eher mit einer gewissen Sicherheit durch die Welt schreiten kann. Gefühle wie Unsicherheit und Angst, aber auch Scham oder Wut im Angesicht einer Bindungserfahrung sprechen auf Dauer eher für eine unsichere Bindung (Bartholomew & Horowitz, 1991; Holmes, 2006; Mikulincer et al., 2003). Die Konsequenz aus dieser unsicheren Bindung könnte sich in verschiedenen Gefühlen gegenüber anderen Personen äußern. Exemplarisch ist ein innerer Drang, sich chronisch von anderen Personen abzugrenzen und diese nicht an sich heranzulassen oder auch der Wille, eine andere Person unbedingt an sich binden zu müssen, beziehungsweise das Bedürfnis nach Distanz einer anderen Person bestrafen zu wollen (Holmes, 2006; Mikulincer et al., 2003). Verhalten, welches das Ziel hat, Bindung herzustellen oder aufrechtzuerhalten nennt man *Bindungsverhalten* (Holmes, 2006). Es wird durch eine drohende Trennung ausgelöst. Trauern oder Klammern sind Beispiele dafür, genauso wie Umarmen oder Liebkosen (Holmes, 2006; Mikulincer et al., 2003). Durch hergestellte Nähe kann das Bindungsverhalten gemindert werden.

Das *Verhaltenssystem der Bindung* (Holmes, 2006) ist die Art und Weise, wie Personen das Geflecht der Bindungen um sie herum und ihre Beziehung zu anderen Menschen betrachten. Es beinhaltet Fragen und Annahmen über das Verständnis um die Funktionsweise von Bindungen. Die gefühlten Antworten auf Fragen à la „Wie bindungswürdig (liebenswert) bin ich?“ oder „Wie sehr kann ich mich auf andere Menschen verlassen?“ etc. sind hier verankert. Je nachdem, wie eine Person diese

Fragen beantwortet, wird sie im Kontakt mit anderen anders denken, sich fühlen und sich verhalten (Bowlby, 1969; Bretherton, 2001; Gloger-Tippelt & König, 2016).

1.2.1. Das interne Arbeitsmodell (IWM).

Ein mit dem Verhaltenssystem der Bindung verwandtes Konzept ist das des *internen Arbeitsmodells (IWM)* (Bowlby, 1973; Bretherton, 2001; Fonagy, 2002; Main et al., 1985). In der Kindheit beginnen Menschen Annahmen darüber zu entwickeln, wie die Welt funktioniert. Aus der Art und Weise, wie die primären Bezugspersonen, meist die Eltern, auf die eigene Person reagieren, lernen Menschen, was sie aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft erwartet. Daraus bauen sie eine Art Landkarte oder Modell von der Welt. Sie lernen am Modell ihrer Eltern oder Erziehungsperson(en), worauf andere Menschen positiv und negativ reagieren werden. Sie lernen auch, wie verlässlich andere Menschen sind und ob und wie viel Einfühlungsvermögen sie von anderen erwarten können. Daraus entwickelt sich ein Prototyp der Welt, welcher maßgeblich bestimmt, wie sie spätere Bindungen ausfüllen werden (Bowlby, 1969). Horowitz (1988) bezeichnet dieses Modell als „Schema von sich und anderen“, sowie als „Rollen- und Beziehungsmodell“ (zitiert nach Holmes, 2006, S. 100).

Aus diesem Modell heraus versuchen Kinder Vorhersagen zu treffen, wie andere sich verhalten werden und sie sich verhalten sollen. Haben sie zum Beispiel gelernt, dass sie sich grundsätzlich auf ihre Eltern und damit auch auf andere Menschen verlassen können, – sie leisten Beistand und sind zugewandt –, werden sie eher mit zwischenmenschlichem Vertrauen in die Welt blicken (Bartholomew & Horowitz, 1991; Hazan & Shaver, 1994; Mikulincer et al., 2003). Sollte doch mal jemand ihr Vertrauen enttäuschen, stellt dies vielleicht ein Rückschlag dar, der jedoch bewältigbar bleibt, da ihr internes Arbeitsmodell darauf beruht, dass Menschen grundsätzlich vertrauenswürdig sind und sie dementsprechend über eine sichere Bindung verfügen. Haben Kinder hingegen gelernt, dass sie sich auf ihre Eltern – und damit auf andere Menschen – eher nicht verlassen können, trifft sie ein Vertrauensbruch durch eine andere Person eventuell härter (Mikulincer et al., 2003). Eine solche Erfahrung würde eher dafür sprechen, dass sie eine unsichere Bindung haben. Die unsicher gebundene Person könnte sich, in Reaktion auf eine Enttäuschung, denken: „Ha! Ich habe es gewusst. Ich wusste, dass diese Person mich enttäuschen wird. Im Grunde werdet ihr

mich doch alle enttäuschen. So ist die Welt eben“. Vielleicht werden auch andere Menschen es schwer finden, sich auf diese Person zu verlassen, da sie gelernt hat übervorsichtig zu sein und sich im Zweifelsfall eher in ihrem eigenen Interesse zu entscheiden. So entsteht eine Rückkopplungsschleife, die unsere Grundannahmen immer wieder bestätigen kann (Holmes, 2006). Diese Art und Weise die Welt zu sehen, daraus Verhaltensweisen abzuleiten und Reaktionen zu erwarten nennt man *internes Arbeitsmodell* (Bowlby, 1973; Main et al., 1985).

Das IWM manifestiert sich in der Beziehung zu anderen Personen (Fonagy, 2002). In Bowlbys ursprünglichem Verständnis erstreckt es sich jedoch auch darüber hinaus und beinhaltet alle „physikalischen und sozialen Vorstellungen, die sich Menschen von ihren Erlebnissen und von ihrer Umwelt machen können“ (Bretherton, 2001, S. 67). Holmes (2006) unterscheidet grundsätzlich zwischen emotionalen Aspekten (Sicherheit, Geborgenheit und Selbstwert) und kognitiven Aspekten (Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugung) des internen Arbeitsmodells. Es entsteht ein *Bindungsmuster*, eine typische Art Bindungen zu betrachten. Diese Bindungsmuster sind ein integrativer Bestandteil unseres Verhaltenssystems (Holmes, 2006). Mehrere Bindungsmuster verdichten sich schließlich zu *Bindungstypen*, auf die ich im nächsten Abschnitt 1.3 näher eingehen werde. Bindungstypen sind grundsätzlich zwar stabil, über die Lebensspanne jedoch änderbar (Konrath et al., 2014).

An dieser Stelle möchte ich mir einen persönlichen Kommentar zum Thema sichere und unsichere Bindung erlauben. Ein häufiges Missverständnis besteht darin, dass die sichere Bindung etwas Gutes und die unsichere etwas Schlechtes sei. Im oben genannten Beispiel rede ich von Misstrauen im Zusammenhang mit unsicherer Bindung und es könnte schnell der Eindruck entstehen, dass hier eine Art Fehler in besagter unsicher gebundenen Person vorliegt. In Verteidigung aller unsicher gebundenen Personen möchte ich anmerken, dass niemand etwas dafür kann, welche Erfahrungen er oder sie als Kind gemacht hat. Für viele Kinder mag es für ein gesundes Aufwachsen essenziell gewesen sein, Misstrauen zu entwickeln oder auch hin und wieder zu klammern. Wenn Eltern es nicht geschafft haben, ihr Kinder adäquat mit Zuneigung und Verständnis zu versorgen, ist es gut, dass diese Kinder gelernt haben, im Zweifelsfall nicht auf diese zu vertrauen und sich eher auf sich selbst zu verlassen, oder ihnen (z. B. durch Klammern) mit aller Kraft zu zeigen, dass sie doch gebraucht werden. Dieses Verhalten ist eine grundsätzlich gesunde Anpassung an die Umwelt, in der diese Kinder aufgewachsen sind. Ob diese Menschen den

Glaubenssatz „Ich kann mich auf andere nicht verlassen“ im Erwachsenenalter hinterfragen wollen, ist eine andere Frage und stark davon abhängig, ob diese das Gefühl haben, etwas ändern zu wollen, da beispielsweise ein Leidensdruck entsteht. Es ist grundsätzlich möglich, im späteren Leben positive Beziehungserfahrungen zu machen und gelernte Muster zu verändern.

1.3. Bindungstypen bei Kindern

Bowlby (1973) unterscheidet zunächst zwischen drei Bindungstypen. Dem *sicheren Bindungstyp* („Ich habe gelernt, dass meine Bindungspersonen liebevoll, feinfühlig und zuverlässig sind und bin dieser Aufmerksamkeit und Zuwendung würdig.“) und ängstlicher Bindung („Ich bin der Aufmerksamkeit und Zuwendung unwürdig.“) (Holmes, 2006). Ängstliche Bindung unterteilte er wiederum in zwei Subtypen: Ein Teil der Menschen wird als Reaktion auf ein unsicheres Bindungsumfeld Bindung eher meiden, um weitere Verletzungen zu umgehen. Dies ist der *ängstlich-vermeidende Bindungstyp*. Eine weitere Reaktionsmöglichkeit auf eine schwierige Bindungssituation besteht darin, zu versuchen, sich an die Bindungsperson zu klammern. Oft sind Kinder hier überangepasst und übernehmen Verantwortung für ihre Bindungsperson (Holmes, 2006). Die Realität hält aber immer wieder Enttäuschungen für das nach Bindung suchende Kind bereit, welche das Kind auch wieder zurückschrecken lässt. Dieses Bindungstyp nennt man *unsicher-ambivalent*. Ainsworth et al. (1978) entwickelte ein standardisiertes Verfahren, um die Bindungsstile von Kindern zu messen, den *Strange Situation Test* (Fremde-Situations-Test), geeignet für Kinder zwischen 12 und 18 Monaten. Bei diesem Test wurden Kinder von ihren Eltern getrennt und anschließend beobachtet. Zunächst wird eine fremde Person versuchen, mit dem Kind zu interagieren und anschließend wird der Elternteil (meist die Mutter) den Raum wieder betreten und es wird beobachtet, wie das Kind während der Trennungsphase, des Spielversuchs der fremden Person und schließlich auf die Wiedervereinigung reagiert. Ainsworth et al. (1978) konnte die drei bisher beschriebenen Bindungstypen (sicher, vermeidend und ambivalent) bestätigen. Main und Solomon (1990) beschrieben auf Grundlage dieses Tests einen weiteren vierten Bindungstyp, den sie *desorganisierten Bindungstyp* nannten.

Eine Möglichkeit diese Bindungstypen zu unterscheiden, ist durch den Antagonismus aus Bindungsverhalten (auf die Mutter zugehen, mit dem Blick suchen, umarmen, weinen, sich trösten lassen) und Explorationsverhalten gegeben (herumlaufen,

untersuchen, spielen) (Schneider & Margraf, 2009). Bei sicher gebundenen Kindern halten sich diese beiden Triebe die Balance: Fühlen sich Kinder sicher, ist das Bindungsverhalten eher gering und das Explorationsverhalten stark ausgeprägt. Fühlen sich Kinder unsicher, zeigt sich eine hohe Ausprägung des Bindungsverhaltens zu Ungunsten des Explorationsverhaltens.

Die vier Bindungstypen bei Kindern sind (Ainsworth et al., 1978; Main & Solomon, 1990; Schneider & Margraf, 2009):

1. Sicher „Typ B“: Die Kinder sind (meist) traurig, dass die Mutter den Raum verlässt. Wenn sie wiederkommt, lassen sie sich trösten und spielen freudig weiter. Bindungs- und Explorationsverhalten passen sich dynamisch an und halten sich im Schnitt die Waage.
2. Unsicher-vermeidend „Typ A“: Die Kinder reagieren scheinbar nicht, wenn die Mutter den Raum verlässt oder wenn sie wiederkommt. Es spielt unbeirrt weiter, das Explorationsverhalten ist überbetont, zu Ungunsten des Bindungsverhaltens. Auf psychophysiologischer Ebene kommt es jedoch typischerweise zu einer deutlichen Stressreaktion.
3. Unsicher-ambivalent „Typ C“: Die Kinder zeigen großen Kummer bei Trennung und lassen sich schwer wieder beruhigen. Sie treten, schleudern Spielzeug weg und wechseln zwischen zornigen Ausbrüchen und Klammern. Das Bindungsverhalten ist überbetont. Dies fällt zu Ungunsten des Explorationsverhaltens aus.
4. Unsicher desorientiert „Typ D“: Die Kinder zeigen vielseitiges, teils verwirrend erscheinendes Verhalten wie einfrieren, wippen oder im Kreis drehen. Kinder sind als Reaktion auf die Trennung ohnmächtig. Wenn die Mutter wieder den Raum betritt, zeigt das Kind ebenfalls widersprüchlich erscheinendes Verhalten wie Annäherung („Meine Mutter ist Sicherheit...“) und dann doch plötzliche Ablehnung („... aber ich habe gleichzeitig auch Angst vor ihr“). Bindungs- und Explorationsverhalten variieren zufällig.

1.4. Bindungstypen bei Erwachsenen

Das Bindungsverhalten, welches Menschen als Kinder entwickeln, legt den Grundstein für ihr späteres Bindungsverhalten als Erwachsene. Die vier Bindungstypen bei Kindern sind zwar nicht deckungsgleich mit denen bei Erwachsenen, stehen aber dennoch mit diesen im Zusammenhang. Das IWM,

welches Kinder entwickeln, wird sich auf ihr Erwachsenenleben auswirken. Dieses Modell beinhaltet verschiedene wichtige Fragen hinsichtlich des individuellen Verhaltens, beispielsweise, ob eine Person anderen vertrauen kann oder ob es sich für diesen Menschen lohnt, Bindung zu anderen aufzubauen oder was Personen tun können, um diese Bindung aufrechtzuerhalten. Ich werde mich in dieser Arbeit zwar auf die Bindung im Erwachsenenalter konzentrieren, doch ist es essenziell, ihre Grundlage in der Kindheit zu begreifen. Mir den „Fremde-Situations-Test“ vorzustellen, hilft mir oft, die tiefliegenden Dynamiken eines Bindungstyps zu begreifen. Dieses Wissen hilft mir außerdem zu vergegenwärtigen, wie tiefsitzend Bindungsverhalten in uns ist und zu verstehen, dass diese Arbeit tief emotionale und oftmals nicht rationale Ebenen hinsichtlich menschlichen Verhaltens betrachtet, im Versuch zu erklären, warum Menschen an Verschwörungen glauben.

1.4.1. Bindungstypen nach Bartholomew und Horowitz (1991)

1991 veröffentlichten Kim Bartholomew und Leonard Horowitz einen Artikel, in welchem sie, aufbauend auf Bartholomew (1990), ihr 4-Felder-Modell zur Kategorisierung von Bindungstypen vorstellten (siehe Abb. 1).

Abbildung 1

Bindungsstile bei Erwachsenen

		MODEL OF SELF (Dependence)	
		Positive (Low)	Negative (High)
MODEL OF OTHER (Avoidance)	Positive (Low)	SECURE Comfortable with intimacy and autonomy	PREOCCUPIED Preoccupied (Main) Ambivalent (Hazan) Overly dependent
	Negative (High)	DISMISSING Denial of Attachment Dismissing (Main) Counter-dependent	FEARFUL Fear of Attachment Avoidant (Hazan) Socially avoidant

Anmerkung: Entnommen aus Bartholomew (1990), S. 163

Dieses Modell beinhaltet zwei Dimensionen: „Welches Selbstbild habe ich?“ und „Welche Bild habe ich von anderen?“. Die Antwort auf diese Fragen kann positiv oder

negativ ausfallen, sodass vier verschiedene Bindungstypen resultieren. Glaube ich, dass ich selbst ein guter Mensch bin und auch die anderen gute Menschen sind, gehöre ich zum *sicheren Bindungstyp*. Ich habe weder das Bedürfnis mich übermäßig stark an andere zu binden (zu klammern), noch mich permanent von anderen abgrenzen und schützen zu müssen. Ich genieße Nähe und Interdependenz und habe gute Methoden der Stressbewältigung (Mikulincer et al., 2003). Glaube ich, dass die anderen gut sind, aber ich schlecht, gehöre ich zum *unsicher-ambivalenten Bindungstyp*. Ich werde versuchen, mich (die schlechte Person) stark an die anderen (die guten Personen) zu binden. Ich bin ständig damit beschäftigt herauszufinden, wie die Stimmung im Raum ist, bin immerzu mit der Sorge um meine Beziehungen beschäftigt (Mikulincer et al., 2003). Ich habe nicht das Gefühl, mich abgrenzen zu müssen, im Gegenteil: ich werde versuchen, mich stark an andere zu binden und erhöhe so meine Abhängigkeit von ihnen. Glaube ich hingegen, dass ich gut bin und die anderen schlecht, ist die logische Konsequenz, mich von diesen Menschen emotional abzugrenzen. Dann gehöre ich zum *vermeidenden Bindungstyp*. Ich werde versuchen, so wenig wie möglich von anderen Menschen abhängig zu sein und diese so stark wie möglich emotional zu meiden. Bindungssignale inklusive der eigenen Bindungsbedürfnisse werden abgestritten (Mikulincer et al., 2003). Glaube ich, dass sowohl ich als auch die anderen schlecht sind, werde ich in immerwährender Angst vor Bindung leben. Ich gehöre dann zum *unsicher-ängstlichen Bindungstyp*.

An dieser Stelle ist eine Bemerkung zur verwendeten Terminologie in dieser Arbeit zu machen: Es ist wichtig zwischen *Bindungstypen* und *Bindungsstilen* zu unterscheiden. Es gibt vier *Bindungstypen*, analog zu den vier Feldern im Modell von Bartholomew (1990): der *sichere Bindungstyp* (secure), den *vermeidenden Bindungstyp* (dismissing), den *unsicher-ambivalenten Bindungstyp* (preoccupied) und den *unsicher-ängstlichen Bindungstyp* (fearful). Als *Bindungsstil* wird in der Literatur (z. B. Mikulincer et al., 2003) die Tendenz beschrieben auf den beiden Dimensionen Vermeidung und Abhängigkeit (auch Ängstlichkeit genannt), analog zum Modell von Bartholomew (1990), hohe Werte zu erzielen. Der überwiegende Teil der Literatur, auf den in dieser Arbeit referiert wird, beschäftigt sich mit den beiden *Bindungsstilen* *Ängstlichkeit* und *Vermeidung*.

1.4.2. Bindungstypen nach Mikulincer et al. (2003)

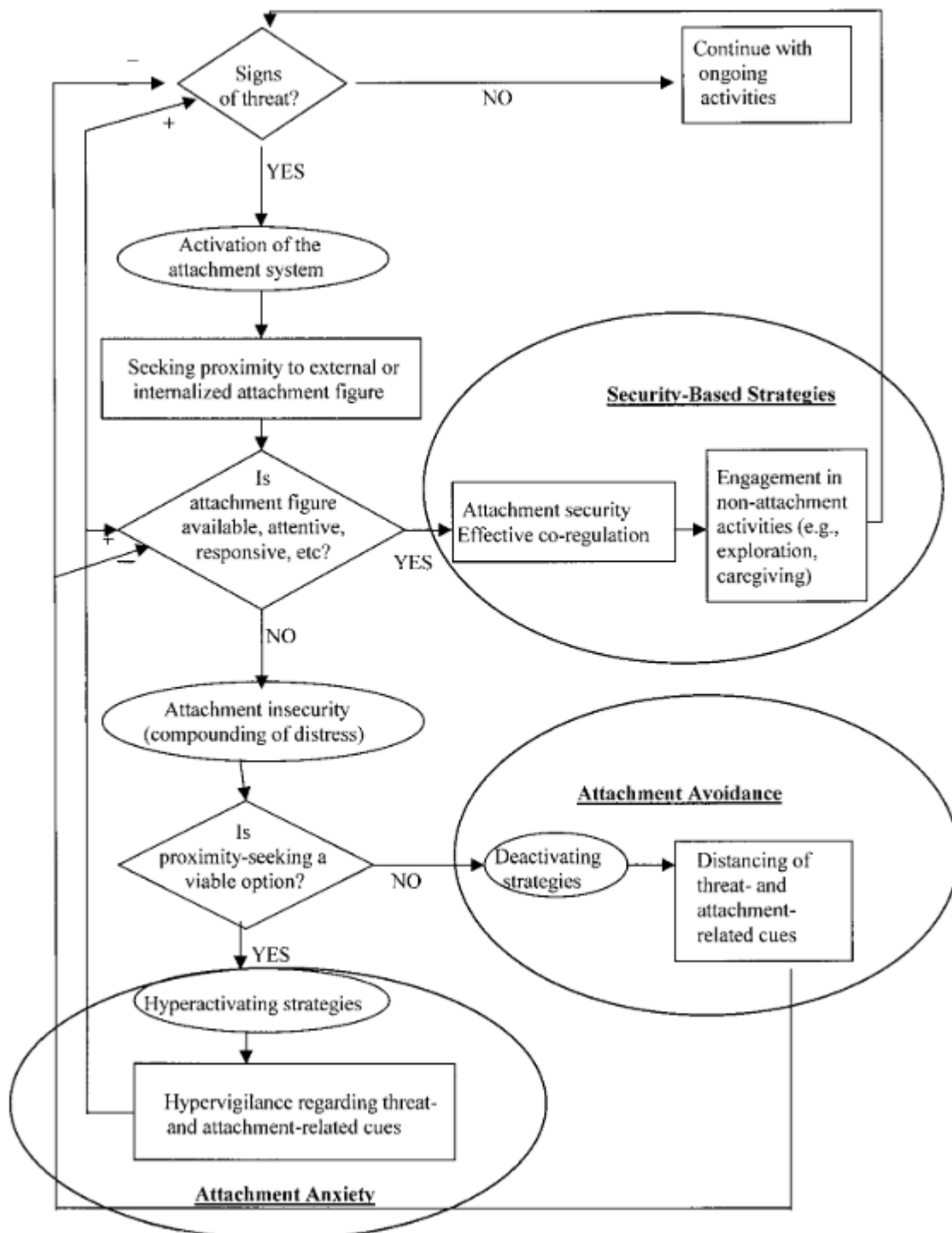
Mikulincer et al. (2003) beschreiben die inneren Dynamiken genauer, die hinter *ängstlicher* und *vermeidender* Bindung stecken. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Strategien, die von den jeweiligen Typen angewendet werden, um Bindung herzustellen und aufrechtzuerhalten, oder sich vor Verletzung zu schützen. Sie beziehen sich dabei direkt auf Bowlby (1973): Babys, die nach der Geburt ihrer Umwelt schutzlos ausgeliefert sind, haben ein bestimmtes Set an Fähigkeiten, um andere Menschen an sich zu binden: das *Bindungsverhalten*. Dadurch „erreichen“ sie, dass andere Menschen den Schutz übernehmen, für den sie selbst nicht sorgen können. Bindungsverhalten wird besonders dann ausgelöst, wenn Gefahr herrscht. Dieses Verhaltensset behalten Menschen über das Kleinkindalter hinaus das ganze Leben lang (Bowlby, 1988). Infolge einer wahrgenommenen Bedrohung wird auch bei Erwachsenen das Bindungssystem aktiviert: sie versuchen, Nähe zu Bindungspersonen herzustellen. Mikulincer et al. (2003) nennen dies *primäres Bindungsverhalten*. Diese Nähe kann zu einer physischen Bindungsperson hergestellt werden, oder zu der mentalen Repräsentation dieser. Dabei stellen sich Menschen zwar vielleicht nicht direkt ihre Eltern, Partner:innen oder Freund:innen vor, doch es sind die Erfahrungen mit diesen (vor allem mit den Eltern), die eine innere Stimme (zum Beispiel „Alles wird gut“) erklingen lassen kann. Das Resultat ist das Gefühl von Sicherheit und Erleichterung. Sicher gebundene Menschen, denen die entsprechende Zuneigung und Einfühlung zuteilwurde, haben es leichter, auf diese primäre Strategie zurückzugreifen.

Ist das Zurückgreifen auf primäre Strategie nicht ohne weiteres möglich, wird auf ein zweites Set an Verhaltensstrategien zurückgegriffen: das *sekundäre Bindungsverhalten*. Dieses Verhalten machte es möglich, auf andere Art und Weise mit innerer Unruhe umzugehen, die ein bedrohlicher Stimulus wecken kann. Eine dieser Verhaltensstrategien ist die *Hyperaktivierung* des Bindungssystems, was eher einem hohen Score auf der Dimension Ängstlichkeit/Abhängigkeit (Bartholomew & Horowitz, 1991) entspricht und so eher den unsicher-amibivalenten Bindungstyp beschreibt. Die andere Verhaltensstrategie ist die *Deaktivierung* des Bindungssystems, was eher einem hohen Score auf der Dimension Vermeidung entspricht und so eher den vermeidenden Bindungstypen beschreibt (Bartholomew & Horowitz, 1991). Eine grafische Übersicht ihres Modells ist in Abb. 2 zu sehen. Die Hyperaktivierung und Deaktivierung des Bindungssystems wurde ausführlich von

Cassidy und Kobak (1988) in ihrem Buch „Clinical implications of attachment“ beschrieben.

Abbildung 2

Integrative Modell des Bindungssystems



Anmerkung: Entnommen aus Mikulincer et al. (2003), S. 81

Die Hyperaktivierung des Bindungssystems erfordert „konstante Wachsamkeit, Sorge und Anstrengung“ (Mikulincer et al., 2003, S. 84). Das Ziel der Menschen, die Hyperaktivierung als sekundäre Strategie nutzen, ist es, Sicherheit durch mehr Bindung zu erlangen. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal an das Kind erinnern, welches sich im „Fremde-Situations-Test“ (Ainsworth et al., 1978) schreiend und klammernd an seine zurückkehrende Mutter wendet und sich kaum beruhigen lässt. Im Erwachsenenalter, so Mikulincer et al. (2003), verwenden diese Personen eine enorme Menge an Energie, um andere dazu zu bringen, sich ihrer anzunehmen und ihnen beizustehen. Dies reicht bis zum Bestreben, diese Personen zu kontrollieren und mit ihr zu „verschmelzen“ (Mikulincer et al., 2003, S. 84). In Bezugnahme auf Mikulincer et al. (2002) beschreiben die Autoren, wie die Hyperaktivierung dazu beiträgt, dass Menschen in jeder physischen oder sozialen Interaktion nach Zeichen Ausschau halten, die darauf hindeuten könnte, dass die andere Person emotional nicht verfügbar ist, oder zurückweisend sein könnte. Ihre emotionale Reaktion und die Tragweite dieser Gefahr werden übertrieben. Übermäßige Wachsamkeit und das andauernde Beschäftigen und Grübeln über diese Gefahr sind die Folge und erschaffen so einen sich selbst verstärkenden Teufelskreislauf aus ständiger Aktivierung des *sekundären Bindungsverhaltens* und dem daraus resultierenden Wahrnehmen angeblicher neuer Gefahren. Unter Bezugnahmen auf Mikulincer et al. (2000), sowie Mikulincer et al. (2002) beschreiben die Autoren, dass die mentale Repräsentation oder die Erinnerung an Gefahr auch dann präsent ist, wenn keine tatsächliche Gefahr vorhanden ist – sie ist also omnipräsent.

Die zweite mögliche Strategie des sekundären Bindungsverhaltens ist die Deaktivierung des Bindungssystems. Ziel bei ihrer Anwendung ist es, sich von Verletzung abzuschildern. Nähe und Intimität werden vermieden, wohingegen das Streben nach Unabhängigkeit und Abschottung von anderen übertrieben wird. Diese Strategie kann sich, über Bindung hinaus, auch auf andere Lebensbereiche und stressbehaftete Situationen im Allgemeinen erstrecken. Unter Bezugnahme auf Mikulincer et al. (2002) beschreiben die Autoren, wie dies das „Unterdrücken von stressbehafteten Erinnerungen und Gefühlen“, sowie die „aktive Unaufmerksamkeit in Bezug auf stressbehaftete Situationen“ und die „Vermeidung neuer Informationen“ beinhaltet (Mikulincer et al., 2003, S. 86). Beide Strategien, Hyperaktivierung und Deaktivierung, kommen zum Einsatz, wenn die primäre Strategie, Bindungssicherheit

im Außen oder Innen zu erfahren, als nicht möglich erscheint. Auch die Deaktivierung des Bindungssystems wird ähnlich wie der Teufelskreislauf der Hyperaktivierung schließlich zum Selbstzweck, mit dem Ziel das Bindungssystem dauerhaft zu deaktivieren.

1.4.2. Weiterführende Implikationen unsicherer Bindung

In dieser Arbeit konzentriere ich mich besonders auf den vermeidenden und den ängstlichen Bindungsstil und die Frage, ob sie Verschwörungsglauben bei Personen vorhersagbar machen. Menschen mit unsicherer Bindung haben, wie bereits ausgeführt, in ihrer Kindheit keine ausreichende Sicherheit und Zuwendung erhalten. Anstatt sich sicher binden zu können (der Glaubenssatz dazu lautet „Ich bin gut und die anderen sind gut.“), haben sie einen oder in seltenen Fällen beide Glaubenssätze „Ich bin schlecht.“ oder „Die anderen sind schlecht.“ verinnerlicht (Bartholomew & Horowitz, 1991; Mikulincer et al., 2003). In jedem Fall ist der Kontakt mit anderen von Unsicherheit geprägt. Luke et al. (2004) konnten zeigen, dass frühkindliche Erfahrungen mit den Eltern das Selbstvertrauen sowie das Vertrauen in die Menschheit allgemein vorhersagbar machen. Je negativer das *Modell des Selbst* und das *Modell der Anderen* war, desto niedriger waren das Selbstvertrauen und das Vertrauen in die Menschheit. Obwohl vermeidende Bindung einen stärkeren negativen Effekt auf das *Modell der Anderen* und das Vertrauen in die Menschheit hat, ist auch die ängstliche Bindung stark mit fehlendem Vertrauen in die Menschheit assoziiert. Auf ein ähnliches Ergebnis kommen Cozzarelli et al. (2000), wonach das generelle (im Gegensatz zum spezifischen) *Modell der Anderen* eine stark signifikante Korrelation mit Vertrauen aufweist. Die starke Assoziation unsicherer Bindung mit einem negativen *Modell der Anderen*, niedrigem Menschheitsvertrauen und wenig zwischenmenschlichem Vertrauen lässt die Interpretation zu, dass unsichere Menschen ihrer Umwelt mit einer gewissen Portion Vorsicht oder Skepsis entgegentreten. Green und Douglas (2018), sowie Douglas et al. (2017) argumentieren, dass unsicher gebundene Menschen nach anderen Quellen suchen, mithilfe derer sie ein Erlebnis von Kontrolle haben können. Eine dieser Quellen könnte Verschwörungsglaube sein (Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2018).

2. Verschwörungsdenken

2.1. Was ist Verschwörungsdenken?

Unter Bezugnahme auf Douglas und Sutton (2008), Goertzel (1994), sowie Uscinski und Parent (2014) liefern Green und Douglas (2018) eine Definition für Verschwörungsglauben: Menschen, die an Verschwörungen glauben, schreiben die Ursache für „bedeutende soziale und politische Entwicklung einer kleinen, meist bösartigen Gruppe zu“ (Green & Douglas, 2018, S. 30). Eine ähnliche Definition liefern Leone et al. (2018) unter Bezugnahme auf Swami und Furnham (2014): Hinter einem zufälligen, negativen Event wird eine „geplante, geheim gehaltene Aktion einzelner Akteure mit einem klar definierten Ziel“ vermutet (Swami & Furnham, 2014, S. 220). Aaronovitch und Poe (2010) bezeichnen Verschwörungsdenken als die „unnötige Annahme einer Verschwörung, wenn andere Erklärungen wahrscheinlicher sind“ (Aaronovitch & Poe, 2010, S. 5). Oliver und Wood (2014) fanden heraus, dass Verschwörungsglaube stark von der „Bereitschaft an unsichtbare, zielgerichtete Kräfte zu glauben“ vorhergesagt wird, sowie der Tendenz, ein „gut/böse Narrativ“ (Oliver & Wood, 2014, S. 964) der Welt für sich anzunehmen. Da die Gruppen oder Kräfte, die angeblich hinter den Verschwörungen stecken, oft unsichtbar sind, sind Verschwörungen oft schwer oder gar nicht falsifizierbar (Leone et al., 2018). Aus diesen Gründen sollte davon abgesehen werden, sie als Verschwörungstheorien zu bezeichnen, da dies wissenschaftliche Standards, wie Falsifizierbarkeit, suggeriert. Die in Berlin ansässige Betroffenenberatungsstelle „veritas“ spricht auf ihrer Website (Ostwaldt et al., 2022) etwa von Verschwörungserzählungen und Verschwörungsgläubigen, denn darum handelt es sich im Kern – um einen Glauben an etwas. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass in dieser Arbeit Verschwörungsdenken und -glaube synonym verwendet wird, gerade in Hinblick auf Hypothesenbildung (Abschnitt 4.2) und Studiendesign (Kapitel 5).

Unter Bezugnahme auf Goertzel (1994) und Swami et al. (2010) weisen Green und Douglas (2018) darauf hin, dass der Glaube an eine Verschwörung es wahrscheinlicher macht, dass Menschen auch an andere Verschwörungen glauben. Ergebnisse von van Prooijen et al. (2023) bestätigen diese Ergebnisse. Dies wurde für eine Vielzahl an bekannten Verschwörungserzählungen (9/11, Princess Diana, Ermordung Kennedys, Verbreitung von AIDS u. v. m.) getestet und bestätigt und gilt sogar dann, wenn sich diese Verschwörungen widersprechen (Swami et al., 2010;

Wood et al., 2012): Je eher Menschen beispielsweise glauben, dass Princess Diana ermordet wurde, desto eher sind sie bereit zu glauben, dass sie ihren eigenen Tod vorgetäuscht hat. Unlängst haben van Prooijen et al. (2023), jedoch angemahnt, diese Hypothese mit Vorsicht zu genießen, da es sich zumindest bei den Ergebnissen von Swami et al. (2010) um ein statistisches Artefakt handeln könnte.

Der Glaube an Verschwörungen bringt negative Konsequenzen für unsere Gesellschaft und für die Betroffenen selbst mit sich. Höherer Zynismus unter Gläubigen (Swami et al., 2010), die Missachtung von Autoritäten (Swami et al., 2010), der Unwille gegenüber politischer Einbringung und Partizipation (Jolley & Douglas, 2014b) und die Abneigung, prosoziales Verhalten zu zeigen (van der Linden, 2015) sowie ein erhöhtes soziales Misstrauen (Goertzel, 1994) sind nur ein paar dieser Konsequenzen. Freeman und Bentall (2017) unterstreichen zudem ein „geringere[s] Level an psychischem und physischem Wohlbefinden, höheres Level an Suizidgedanken, schwächere soziale Netzwerke, weniger sichere Bindung, schwierige Kindheitserfahrungen und eine höhere Wahrscheinlichkeit, Kriterien für psychische Erkrankungen zu erfüllen“ (Freeman & Bentall, 2017, S. 595) All diese Konsequenzen sind besonders problematisch, wenn dadurch das Vorankommen in wichtigen globalen Krisenthemen wie dem Klimawandel behindert (Douglas & Sutton, 2015; van der Linden, 2015) oder bedroht (Jolley & Douglas, 2014b) werden. Ein weiteres Beispiel negativer Konsequenzen ist, dass Verschwörungsglauben die Impfbereitschaft senken (Jolley & Douglas, 2014a), was ebenfalls das Bewältigen globaler Krisen, wie zum Beispiel die Coronapandemie, behindern könnte. Gerade bei diesem Beispiel ist deutlich geworden, welch große gesellschaftliche Relevanz das Thema Verschwörungen in sich trägt. Dabei ist es wichtig, Prävention zu betreiben: Haben sich Verschwörungen einmal festgesetzt, ist es weitaus schwieriger etwas gegen sie zu unternehmen (Jolley & Douglas, 2017), als Prophylaxe in Form umfassender vorausschauender Informationsbemühungen. Und gerade weil sich Menschen, die beginnen an Verschwörungen glauben, vom gesellschaftlichen Zugang entfernen, (Jolley & Douglas, 2014a; Swami et al., 2010) ist die Frage nach dem Umgang mit Verschwörungsglauben vor allem eines – wichtig für unsere Demokratien.

2.2. Welche Funktion hat Verschwörungsdenken?

Douglas et al. (2017) argumentieren, dass Verschwörungsglaube für Menschen attraktiv sein kann, da er drei Grundbedürfnisse befriedigt, das soziale, das epistemische und das existenzielle.

Das *soziale Bedürfnis* will ein positives (Gruppen-)Selbstbild bewahren. Green und Douglas (2018) führen einige Studien an, die die Verbindung zwischen diesem Bedürfnis und dem Glauben an Verschwörungen unterstreichen. So waren Menschen, die ein großes Bedürfnis haben, sich als einzigartig zu begreifen, eher bereit, an Verschwörungen zu glauben, im Vergleich zu Menschen, die dieses Bedürfnis nicht haben (Lantian et al., 2017). Menschen mit narzisstischen Ansichten über die eigene Gruppe – über die Großartigkeit der eigenen Gruppe, z. B. über das eigene Land, im gleichzeitigen Glauben, dass diese Gruppe nicht genug Wertschätzung von außen bekommt – sind ebenfalls eher bereit Verschwörungen zu glauben, die sich auf eine Außengruppe (z. B. über ein anderes Land) beziehen (Cichocka, Marchlewska, Golec de Zavala & Olechowski, 2016). Generell gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen Vorurteilen gegenüber Gruppen und Verschwörungsdenken (Imhoff & Bruder, 2014). Auch Gruppen, die sich benachteiligt fühlen, sind schneller bereit an Verschwörungen anderer Gruppen zu glauben (Bilewicz et al., 2013) – Bilewicz et al. (2013) weisen dabei außerdem auf den problematischen Umstand hin, dass Verschwörungen (im Falle dieser Studie antisemitischen) zu konkreten Handlungen gegen diese Außengruppen motivieren.

Ein weiterer Aspekt ist das *epistemische (oder erkenntnistheoretische) Bedürfnis*. Es liegt in der Natur vieler Menschen, Freude daran zu haben nach Mustern zu suchen oder Rätsel zu lösen. Ganz alltäglich zeigt sich dies im Spaß an Sudokus und Kreuzworträtseln, oder einer Wolke, von der wir denken, dass sie aussieht wie ein Dinosaurier. Douglas et al. (2017) geben das Beispiel einer Studie von van Prooijen et al. (2018). In dieser Studie konnte gezeigt werden, dass Menschen, die in zufällig generierten Szenarien (z. B. Münzwürfe) ein Muster zu erkennen schienen, eher bereit waren, an Verschwörungen zu glauben. Das gleiche traf auf Menschen zu, die in chaotischen Bildern Muster zu erkennen schienen. Geordnete Bilder hatten diese Vorhersagekraft im Gegensatz dazu nicht. Der Glaube an Verschwörungen wiederum führte dazu, dass Menschen globale Ereignisse eher miteinander in Verbindung brachten.

Als drittes und letztes ist das *existenzielle Bedürfnis* zu nennen, also der Trieb, Sicherheit zu spüren und der Wunsch, ein Maß an Kontrolle zu empfinden. Unter Bezugnahme auf verschiedene Autor:innenteams beschreiben Green und Douglas (2018) wie Menschen, die sich generell machtlos (Abalakina-Paap et al., 1999) oder ängstlich (Grzesiak-Feldman, 2013) fühlen, eher an Verschwörungen glauben. Douglas et al. (2017), sowie Green und Douglas (2018) argumentieren, dass der Glaube an Verschwörungen ein Weg sein kann, auf dem Menschen solch eine kompensatorisches Gefühl der Sicherheit und Kontrolle anstreben. Besonders dann, wenn Menschen sich machtlos fühlen, sich außerhalb soziopolitischen Einflussmöglichkeiten sehen oder sie sich in einem Zustand der Anomia (wenig soziale Integration, Gefühle von Hilf- und Machtlosigkeit oder Einsamkeit) bewegen, scheinen Verschwörungsmymen ein inneres Gefühl der Kontrolle zu erzeugen (Bruder et al., 2013; Imhoff & Bruder, 2014). Green und Douglas (2018) weisen interessanterweise darauf hin, dass der Glaube an Verschwörungen Gefühle von Macht- und Hilflosigkeit langfristig eher erhöht (Jolley & Douglas, 2014a), was die Verschwörungsgläubigen jedoch nicht von ihrem Glauben abzubringen scheint (Douglas et al., 2017). Landau et al. (2015) argumentieren, dass Menschen, die einen internen Kontrollverlust erleben, sich einer Vielzahl an Strategien zuwenden können, um dennoch das Gefühl von Kontrolle zu haben. Eine dieser Strategien besteht darin, dass sie sich einfachen und klar strukturierten Interpretationen ihrer Umwelt zuwenden, die nichts mit dem kontrollmindernden Stimulus zu tun haben. Sie verhalten sich sogar dann so, wenn dies pessimistische Einstellungen der Welt und den Menschen gegenüber nach sich zieht – wie etwa bei Verschwörungen. Anders gesagt, ist es simpler, sich mit einfachen (negativen) Erklärungen der Außenwelt zu beschäftigen als mit komplexen Zusammenhängen im Inneren.

Anhand dieser Bedürfnisse, die durch Verschwörungsglauben befriedigt werden, könnte man Vermutungen anstellen, warum Verschwörungserzählungen in der Zeit der Coronapandemie so hochgekocht sind. Gerade das existenzielle Bedürfnis nach Sicherheit und Berechenbarkeit wird durch die Coronapandemie wohl stark bedroht worden sein. Jost und Hunyady (2005) machen in diesem Zusammenhang auf die *System-Justification Theory* aufmerksam. Diese besagt, dass Menschen ein starkes Bedürfnis danach haben, ein System (im Status quo) zu erhalten, da sich dieses als vermeintlich sicherer anfühlt. Green und Douglas (2018) verweisen in diesem Zusammenhang auf die Studien von van Prooijen und Acker (2015), sowie Sullivan et

al. (2010), wonach Menschen eher an Verschwörungen glauben, oder eine externe Gruppe der Verschwörung bezichtigen, wenn ihre Kontrollüberzeugung niedrig war. Ich denke, dass die meisten Menschen in der Zeit der Coronapandemie die Erfahrung gemacht haben, sich ängstlich, bedroht oder machtlos zu fühlen. Plötzlich kommt ein Virus und wirft unser aller Alltag auf unbestimmte Zeit aus allen Fugen – und wir können nichts dagegen tun. In manchen Menschen wird das Bedürfnis aufgekommen sein, dieses Gefühl von Machtlosigkeit kompensieren zu wollen. Green und Douglas (2018) verweisen in diesem Zusammenhang auf die Studie von Rothbaum et al. (1982). Diese zeigt auf, dass, wenn Kontrolle im Außen verloren geht, Menschen verschiedene Mechanismen einsetzen können, um ein Gefühl der Kontrolle im Inneren zu erzeugen. Indem die Ursache für Events im Außen, in diesem Beispiel die Pandemie, einer kleinen Gruppe zugesprochen wird, wird der Situation im Allgemeinen eine Art Kontrollierbarkeit zugeschrieben. Und durch das „Wissen“ von dieser kleinen Gruppe und dem Verbreiten dieses „Wissens“ kann Anteil an dieser Kontrollierbarkeit genommen werden, nach dem Motto: „Ich helfe mit, die Verschwörer:innen zu entlarven und bekämpfe so die Pandemie und die politischen Einschränkungen durch diese“. Aber auch ohne explizite Verbreitung dieses „Wissens“ ist es möglich, diese Kontrolle zu spüren (Rothbaum et al., 1982). Indem man geheimes, „wahres Wissen“ über eine Sache besitzt, schaffen es Menschen, mehr innere Kontrollierbarkeit zu spüren. Eine weitere Vermutung meinerseits ist, dass auch das soziale Bedürfnis eine Rolle gespielt haben könnte wie das Motiv, die eigene Gruppe oder die eigene Person, durch dieses geheime „Wissen“ aufzuwerten. Der Schub an Selbstwert und das Gefühl der kognitiven Überlegenheit, welches durch das Bild „Wir wissen, dass es keine Bedrohung gibt, während die anderen (die Nichtwissenden) sich einschränken müssen“ entstanden sein könnte, könnte ein Teil der Erklärung sein, warum Menschen solche Verschwörungserzählungen auch glauben wollen. Um eine fundierte Antwort geben zu können, ob dieses Gefühl wirklich eine Rolle beim Glauben an Coronaverschwörungen gespielt hat, ist jedoch weitere Validierung notwendig.

2.3. Wer glaubt an Verschwörungen?

Oliver und Wood (2014) konnten zeigen, dass rund die Hälfte der amerikanischen Population an mindestens eine Verschwörungserzählung glaubt. Die Autoren fanden

heraus, dass Verschwörungsglaube durch die Tendenz vorhergesagt wurde, generell an „unsichtbare, zielgerichtete Kräfte“ zu glauben, sowie der Tendenz Geschichte als einen „Kampf zwischen guten und bösen Kräften“ zu begreifen (Oliver & Wood, 2014, S. 964). Es konnte kein Zusammenhang mit autoritärem Denken oder Konservatismus nachgewiesen werden. Auch waren die Gläubigen nicht weniger politisch informiert als der Durchschnitt der Bevölkerung. Es handelt sich, laut Oliver und Wood (2014), also nicht um eine politische Tendenz, oder eine Frage der Bildung. Vielmehr ist es eine persönliche Eigenschaft, die den Glauben an Verschwörungen vorhersagt.

Die Frage, ob Verschwörungsdenken Teil einer politischen Agenda, oder eine Persönlichkeitseigenschaft ist, wird heiß diskutiert. Im Gegensatz zu Oliver und Wood (2014) sprechen Imhoff und Bruder (2014) zwar von „Verschwörungsmentalität“ (Imhoff & Bruder, 2014, S. 25), kommen jedoch sehr wohl zu der Ansicht, dass Verschwörungsdenken, ähnlich wie *right-wing authoritarianism* (RWA) und *social dominance orientation* (SDO) eine eigenständige politische Einstellung ist, welche die Macht kleiner Gruppen kritisiert. Die Untersuchungen von van Prooijen et al. (2015) kommen zu dem Ergebnis, dass die politischen Extreme, egal ob links oder rechts, eher an Verschwörungen glauben. Der Glaube an einfache Lösungen für gesellschaftliche Probleme mediiert diesen Effekt.

Am wahrscheinlichsten scheint mir, dass, wie so oft in der Wissenschaft, eine Mischung aus beiden Erklärungen zutreffend ist. Verschwörungsdenken ist höchstwahrscheinlich mit einem gewissen Set an Eigenschaften assoziiert. Dieses Set an Eigenschaften könnte ebenfalls im Zusammenhang mit politischen Überzeugungen stehen. In dieser Arbeit sollen jedoch die Eigenschaften, die zu Verschwörungsglauben führen, eher im Fokus stehen.

Wissenschaftliche Forschung gewährt einen Einblick darin, welche Eigenschaften mit Verschwörungsglauben assoziiert sind. Wie bereits erwähnt, gibt es einen Zusammenhang zwischen narzisstischen Tendenzen und Verschwörungsglauben (Cichocka, Marchlewska, Golec de Zavala & Olechowski, 2016; Cichocka, Marchlewska & Zavala, 2016). Es besteht außerdem ein starker Zusammenhang zwischen Verschwörungsglauben und Eigenschaften wie geringem zwischenmenschlichem Vertrauen (Brotherton et al., 2013; Cozzarelli et al., 2000; Goertzel, 1994; Luke et al., 2004), geringem Selbstvertrauen (Abalakina-Paap et al., 1999; Cichocka, Marchlewska & Zavala, 2016; Swami et al., 2011) geringer Verträglichkeit (Swami et al., 2010; Swami et al., 2011), negativen Einstellungen

gegenüber Autoritäten (Swami et al., 2010; Swami et al., 2011), politischem Zynismus (Swami et al., 2010; Swami et al., 2011), Glauben an das Paranormale (Brotherton et al., 2013; Moulding et al., 2016; Swami et al., 2011), geringerer kristalliner Intelligenz, beziehungsweise niedrigerem Bildungslevel (Douglas et al., 2016; Friedman, 2021; Swami et al., 2011; van Prooijen, 2017), dem Gefühl von Hilf- und Machtlosigkeit, Anomia (Abalakina-Paap et al., 1999; Brotherton et al., 2013; Moulding et al., 2016) und der Tendenz, vorschnell zu urteilen (Moulding et al., 2016). Wenn man an eine Verschwörung glaubt, ist es auch wahrscheinlich, dass man an weitere Verschwörungen glaubt (Goertzel, 1994; Swami et al., 2010; van Prooijen et al., 2023; Wood et al., 2012). Freeman und Bentall (2017) untersuchten eine amerikanische Stichprobe und fanden heraus, dass Verschwörungsgläubige eher folgenden Kategorien angehören: „männlich, unverheiratet, weniger gebildet, mit weniger Haushaltseinkommen, keiner Beschäftigung nachgehend, aus einer ethischen Minderheit stammend, nicht an Gottesdiensten teilnehmend, [...]“ und „sich als sozial geringer gestellt einstufen im Vergleich zu anderen“ (Freeman & Bentall, 2017, S. 595).

In Großbritannien gibt es einen populären Verschwörungsglauben, der sich um die Bombenanschläge in London am 7.7.2005, genannt 7/7, dreht. Swami et al. (2011) haben die Gläubigen dieser Verschwörungserzählungen untersucht. Das Forschungsteam konnte einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Glauben an diese Verschwörung und politischem Zynismus ($r = .24, p < .001$), der Einstellung gegenüber Autoritäten ($r = .24, p < .001$) und der Unterstützung demokratischer Prinzipien feststellen ($r = .19, p < .001$). Die 7/7-Verschwörungsgläubigen scheinen Personen zu sein, die mit dem politischen System eher unzufrieden sind oder ihm trotzen und mehr Rechenschaft von Politiker:innen fordern. Diese Personen waren ebenfalls signifikant häufiger von anderen Verschwörungen überzeugt ($r = .75, p < .001$).

Auch hier drängt sich der Vergleich zu Coronademonstrationen auf. Oftmals entstand hier der Eindruck einer Masse, die sich von dem politischen System und seinen Autoritäten abgewandt hat. Paradoxerweise sind es aber eben jene Menschen, die auf die Straße gehen, um ihre demokratischen Grundrechte zu schützen, wie den an den Mauerfall in der DDR angelehnten Sprechchören „Wir sind das Volk“ während der Coronademonstrationen zu entnehmen ist. Und auch die Masse, die am 6.1.2020 das Capitol in Washington stürmte, wollte die amerikanische Demokratie vor einem

angeblichen Wahlbetrug schützen. Dieses Phänomen steht im Einklang mit den Ergebnissen von Swami et al. (2011), wonach Menschen die an Verschwörungen glauben, demokratische Grundprinzipien unterstützen.

Swami et al. (2011) haben darüber hinaus einen Zusammenhang zwischen Verschwörungsglauben und dem „Big 5“-Persönlichkeitsmerkmal (Costa & McCrae, 1992) *Verträglichkeit* (engl. *Agreeableness*) hergestellt. Menschen, die an Verschwörungen glauben, sind weniger verträglich mit $r = -.11$ (Swami et al., 2011) bzw. $r = -.28$ (Swami & Furnham, 2012). Swami et al. (2010) erklären diesen Zusammenhang mit einem generellen Misstrauen oder Antagonismus von Verschwörungsgläubigen gegenüber anderen Menschen. Menschen, die an Verschwörungen glauben, weisen ebenfalls eine niedrigere Lebenszufriedenheit ($r = -.21$) und ein negatives Selbstwertgefühl ($r = -.20$) auf. Unter Bezugnahme auf Abalakina-Paap et al. (1999) und Goertzel (1994) weisen Swami et al. (2011) darauf hin, dass Verschwörungsdenken eher unter benachteiligten Bevölkerungsschichten zu finden ist. Douglas et al. (2017) argumentieren, dass Verschwörungsdenken zu einer Verbesserung des Selbstwertes genutzt werden könnte.

3. Bindung und Verschwörungsdenken

3.1 Zusammenhang zwischen Bindung und Verschwörungsdenken

Ob Personen sicher oder unsicher gebunden sind, beeinflusst nicht nur die Art und Weise, wie sie mit anderen Menschen interagieren (Mikulincer et al., 2003). Ihre Bindung beeinflusst ebenfalls ihre Weltansicht und politischen Überzeugungen (Green & Douglas, 2018; Imhoff & Bruder, 2014; Koleva & Rip, 2009; van Prooijen et al., 2015). Freeman und Bentall (2017) konnten zeigen, dass Menschen, die an Verschwörungen glauben, vermehrt vermeidend ($t = 8.25, p < .001$) oder ängstlich ($t = 8.54, p < .001$) und weniger sicher ($t = -6.33, p < .001$) gebunden sind. Die unterschiedlichen Vorzeichen in den Effekten kommen durch inverse Items zustande. Ein Zusammenhang zwischen sicherer Bindung und Verschwörungsdenken konnte in der gleichen Studie nicht festgestellt werden. Sie konnten zudem zeigen, dass Verschwörungsdenken mit einem schwächeren sozialen Netzwerk und dem Gefühl, sich in schwierigen Situationen nicht auf Freund:innen ($t = -5.59, p < .001$) und Familie ($t = -6.67, p < .001$) verlassen zu können, assoziiert ist. Die Autoren:innen

schlussfolgern, dass Verschwörungsdenken auf negative Lebensumstände zurückzuführen ist: Unsicherheit, negative Emotionen und Isolation sind die stärksten Determinanten. Bei der Verallgemeinerung dieser Ergebnisse ist jedoch Vorsicht geboten, da sowohl Verschwörungsdenken wie auch die einzelnen Bindungsstile, lediglich via single-item-approach gemessen wurden.

Verschwörungsglaube kann dazu genutzt werden, psychologische Bedürfnisse – wie das Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle – zu befriedigen (Douglas et al., 2017; Green & Douglas, 2018). Nachdem Menschen mit einer Situation konfrontiert worden sind, die ihr Gefühl von Sicherheit bedroht, suchen sie, wie unter Bezugnahme auf Mikulincer et al. (2003) oben beschrieben, die (innere oder äußere) Nähe zu ihren Bindungspersonen. Unter Bezugnahme auf Florian et al. (1995) weisen Green und Douglas (2018) darauf hin, dass sichere Menschen besser darin zu sein scheinen, sich die Unterstützung ihrer Bindungspersonen zu holen als unsicher gebundene Menschen. Diese Strategie nennt man *primäres Bindungsverhalten*. Ist dies nicht erfolgreich, weil eine Bindungsperson abwesend oder nicht zugänglich ist, wird das *sekundäre Bindungsverhalten* ausgelöst. Dieses besteht in einer Hyperaktivierung oder Deaktivierung des Bindungssystems und kann im Falle der Hyperaktivierung Angst, Aufregung, Flattern und im Falle der Deaktivierung Abschottung und Rückzug bedeuten.

3.2. Verschwörungsdenken und ängstliche Bindung

Nachdem bereits Freeman und Bentall (2017) einen Zusammenhang zwischen ängstlicher Bindung und Verschwörungsdenken nachweisen konnten, führten Green und Douglas (2018) zwei Studien durch, die diesen Zusammenhang weiterführend untersuchen sollten. In der ersten Studie wurden das Verschwörungsdenken, Right-Wing-Autoritarismus (RWA), Social-dominance-orientation (SDO), zwischenmenschliches Vertrauen, Manichean worldview (schwarz-weiß-Denken), Alter, Bildung und Religiosität erhoben. Verschwörungsdenken korrelierte stark mit ängstlicher Bindung ($r = .24, p < .001$) und weniger stark mit vermeidender Bindung ($r = .11, p < .1$). Signifikante Korrelationen konnten außerdem mit SDO ($r = .23, p < .001$), Manichean worldview ($r = .30, p < .001$) und zwischenmenschlichem Vertrauen ($r = -.23, p < .001$) gemessen werden. Religiosität korrelierte weniger deutlich mit Verschwörungsglauben ($r = .11, p < .01$). Einschränkend muss man erwähnen, dass

die Stichprobe nicht repräsentativ war, da sie aus Mitarbeiter:innen eines einzelnen Amazon-Werks bestand.

In der zweiten Studie sollten die Ergebnisse aus der ersten mit einer anderen Stichprobe repliziert werden. Die Autor:innen unterschieden hier zwischen generellen, spezifischen und Gruppenverschwörungen, was aber keine wesentlichen Auswirkungen auf das Ergebnis hatte. Ängstliche Bindung korreliert stark mit generellem Verschwörungsglauben ($r = .23, p < .001$), stark mit Gruppenverschwörungsglauben ($r = .22, p < .001$) und etwas weniger stark mit dem Glauben an spezifische Verschwörungen ($r = .12, p < .1$). Vermeidende Bindung korrelierte hingegen mit keinem dieser Maße. In einem multiplen Regressionsmodell konnten die Autor:innen 10 % der Varianz generellen Verschwörungsglaubens erklären, mit ängstlicher Bindung als hochsignifikanten Prädiktor ($p < .001$) und keiner Signifikanz für vermeidende Bindung. Ähnliches gilt für Gruppenverschwörungen. Nur bei spezifischen Verschwörungserzählungen korrelierten ängstliche Bindung und Verschwörungsglauben lediglich niedrig miteinander ($r = .12, p < .1$). Im Vergleich dazu korrelierte zum Beispiel das Bildungslevel stark mit spezifischen Verschwörungserzählungen ($r = -.23, p < .001$).

Green und Douglas (2018) konnten somit zeigen, dass ängstliche Bindung ein Schlüsselprädiktor für Verschwörungsglauben darstellt, im Vergleich zu vermeidender Bindung. Bereits Douglas et al. (2017) argumentierten, dass Verschwörungsglauben genutzt werden könnte, um psychologische Grundbedürfnisse zu befriedigen, speziell das Bedürfnis nach Sicherheit. Green und Douglas (2018) begründen die Verbindung von ängstlicher Bindung und Verschwörungsglauben damit, dass Menschen mit ängstlicher Bindung an Verschwörungen glauben, um ihre eigene Unsicherheit und Verletzlichkeit nach außen hin zu zeigen und so die Aufmerksamkeit ihres Bindungsumfelds auf sich zu ziehen, in einem Versuch Nähe zu erwirken (Mikulincer et al., 2003). Dies erscheint schlüssig, wenn man bedenkt, dass ängstlich gebundene Menschen dazu tendieren, mögliche Gefahren zu überschätzen und zu katastrophisieren (Cassidy & Berlin, 1994; Mikulincer et al., 2003). Für ängstlich gebundene Menschen – für die Bindungspersonen nur inkonsistent verfügbar sind – ist dies eine häufig gewählte *sekundäre Bindungsstrategie*, um mit wahrgenommenen Bedrohungen umgehen zu können (Cassidy & Kobak, 1988): Sie übertreiben die wahrgenommene Bedrohung, um die Aufmerksamkeit ihrer Umwelt zu erlangen. Verschwörungsglauben könnte somit teilweise ein Resultat eines hyperaktiven

Bindungssystems sein. Green und Douglas (2018) argumentieren, dass dies der Hauptgrund sei, warum ängstlich gebundene Menschen an Verschwörungen glauben.

3.3. Verschwörungsdenken und vermeidende Bindung

Im Gegensatz zu ängstlich gebundenen stehen vermeidend gebundene Menschen, die eher dazu tendieren, Stress und Vulnerabilität zu unterdrücken und ihr Bindungssystem so flach wie möglich zu halten. Sie sind daher – so die mögliche Erklärung nach Green und Douglas (2018) – nicht so anfällig dafür, an Verschwörungen zu glauben, da diese eben jene Vulnerabilität und Machtlosigkeit implizieren, denen vermeidend gebundene Menschen zu entgehen versuchen. Auch Leone et al. (2018) argumentieren, dass unsicher gebundene Menschen eher an Verschwörungserzählungen glauben. Im Gegensatz zu Green und Douglas (2018) argumentieren sie jedoch, dass vermeidend gebundene Menschen eher an Verschwörungserzählungen glauben als ängstlich gebundene Menschen. Ihre Studie scheint dies zu belegen. Der Ausgangspunkt ähnelt dem von Green und Douglas (2018): Verschwörungen helfen unsicher gebundenen Menschen, ihr Bindungssystem zu regulieren. Bei Green und Douglas (2018) hat dies eine Hyperaktivierung zur Folge, da ängstliche gebundene Menschen Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse lenken wollen und dazu unwiderlegbare, haarsträubende Behauptungen verbreiten. Verschwörungserzählungen können eben diese Funktion erfüllen. Leone et al. (2018) argumentieren gegenteilig: Vermeidend gebundene Menschen haben in ihrer Kindheit die Erfahrung gemacht, dass Bindungspersonen schwer oder kaum zu erreichen sind. Um chronische Frustration zu vermeiden, haben sie die Strategie gewählt, ihr Bindungssystem herunterzufahren (Bartholomew & Horowitz, 1991; Mikulincer et al., 2003) und sich eher auf sich selbst zu verlassen als auf andere. Um das Bindungssystem möglichst flach zu halten, werden eigene Signale von Stress und Verletzlichkeit unterdrückt und die Bindungssignale anderer Menschen ignoriert (Mikulincer et al., 2003). Der emotionale Austausch mit vermeidend gebundenen Menschen bleibt dementsprechend eher oberflächlich. Infolgedessen besitzen Menschen mit einem vermeidenden Bindungsstil ein übersimplifiziertes Bild auf zwischenmenschliche Beziehungen, um negative Konsequenzen auf das Bindungssystem abzuwehren (Leone et al., 2018). Zu diesem zu stark vereinfachten Bild gehören eine Überbetonung der eigenen Unabhängigkeit, ein starker Explorationstrieb (im Gegensatz zum Nähe suchen, siehe auch Antagonismus des

Bindungsverhaltens in Schneider & Margraf, 2009) und die grundsätzliche Einstellung, dass man sich im Zweifelsfall nicht auf andere Menschen verlassen sollte und die zu starke Nähe zu anderen Menschen daher eher gemieden werden sollte (Griffin & Bartholomew, 1994; Mikulincer et al., 2003). Dies – so Leone et al. (2018) – ist der Grund, warum vermeidend gebundene Menschen eher an Verschwörungserzählungen glauben: Es bestätigt ihre Kernannahme, dass andere Menschen nicht vertrauenswürdig sind, und lindert das eigene Gefühl von Unbehagen, indem es die Ursache dafür ins Außen verlegt. Dies steht im Einklang mit oben diskutierten Strategien, innere Kontrolle herzustellen (Landau et al., 2015; Rothbaum et al., 1982). Ob das eigene Unbehagen langfristig gelindert wird, indem man anfängt daran zu glauben, dass eine kleine Gruppe an Menschen heimlich die Welt kontrolliert ist zu bezweifeln, jedoch kein unbekanntes Paradox der Verschwörungswelt (Jolley & Douglas, 2014a). Andere permanent als nicht vertrauenswürdig wahrzunehmen, fördert die Wut in den vermeidenden Persönlichkeiten (Leone et al., 2018). Diese Wut wird nicht mit den eigenen Gefühlen der Enttäuschung in Verbindung gebracht, sondern in die Außenwelt projiziert. Leone et al. (2018) argumentieren, dass diese Projektion in die Außenwelt zu Verschwörungsglauben führen kann. Dies passiert, indem vermeidend gebundene Menschen die eigenen negativen Gefühle, die durch äußere Events angestoßen werden, negieren und schließlich auf eine verschwörerische Gruppe projizieren, um die Ursache für das eigene Unbehagen ins Außen zu schieben. Leone et al. (2018) weisen unter Bezugnahme auf Moulding et al. (2016) und Jolley und Douglas (2014b) darauf hin, dass Verschwörungserzählungen genau diese Funktion erfüllen. Einerseits framen sie die Welt zwar als gefährlich und unberechenbar, andererseits bieten sie jedoch auch eine simple Erklärung für den Zustand dieser.

Eine weitere Überschneidung von Verschwörungsdenken und vermeidend gebundenen Menschen ist die Tendenz, die Welt in schwarz und weiß zu unterteilen (Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2018; Oliver & Wood, 2014). Diese Tendenz heißt *moralischer Absolutismus* oder *machiavellistische Sichtweise* (Lauriola et al., 2016). Mit Verweis auf Hesse (2016) argumentieren Leone et al. (2018) dass dieses Schwarz-weiß-Denken von Personen mit vermeidendem Bindungsstil genutzt werden kann, um ein starres Weltbild mit eindeutigen moralischen Kategorien zu erschaffen. Es schützt sie davor, sich mit Fragen der eigenen Unzulänglichkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen auseinanderzusetzen, zum Beispiel den

eigenen unterdrückten Gefühlen und hilft ihnen dabei, ihr Bindungssystem möglichst flach zu halten (Mikulincer et al., 2003).

Leone et al. (2018) haben insgesamt drei Studien durchgeführt, um den Zusammenhang zu messen. In der ersten Studie wurden die Verschwörungsmentalität erhoben (generelle Tendenz Verschwörungen als plausibel zu erachten) und der Glaube an spezifische Verschwörungserzählungen. Die Studie ergab, dass Verschwörungsdenken mit ängstlicher Bindung korreliert ($r = .10$, $p \leq .001$), aber auch mit vermeidender Bindung ($r = .21$, $p \leq .001$). Beide unsicheren Bindungsstile korrelieren stark negativ mit sicherer Bindung, aber stark positiv untereinander ($r = .44$). In der zweiten Studie konnten die Autor:innen diese Ergebnisse replizieren, während sie gleichzeitig für Depression und Ängstlichkeit kontrollierten. Ihr Regressionsmodell lieferte ein $\beta = .29$ mit $p < .001$. In der dritten Studie inkludierten die Autor:innen die machiavellistischen Weltsicht (Lauriola et al., 2016) in ihre Analyse und untersuchten, ob diese als Mediator zwischen vermeidender Bindung und Verschwörungsglauben fungiert. Tatsächlich konnten die Autor:innen zeigen, dass moralischer Absolutismus (dieser Begriff wird synonym zur machiavellistischen Weltsicht verwendet) den Zusammenhang zwischen vermeidender Bindung und Verschwörungsglauben partiell mediiert. Abschließend führten Leone et al. (2018) eine Metaanalyse über alle drei Studien durch und errechneten ein $r = .19$ bei $p < .001$ für den Zusammenhang von vermeidender Bindung und Verschwörungsglauben. Auch der Zusammenhang zwischen ängstlicher Bindung und Verschwörungsglauben war über alle drei Studien signifikant, wenn auch sehr gering, mit $r = .07$ und $p < .001$.

3.4. Unbehagen bei Ambiguität und Verschwörungsglauben

Tabelle 1

Korrelation moralischer Absolutismus und Bindung in Vorstudien

	Moralischer Absolutismus/Machiavellistische Weltsicht		
	Leone et al. (2018)	Green und Douglas (2018)	
Vermeidende Bindung	.14***	.02	
Ängstliche Bindung	.06*	.13**	
Verschörungsglaube	.25***	.30***	

*** $p < .001$ ** $p < .01$ * $p < .05$

Sowohl Leone et al. (2018) als auch Green und Douglas (2018) untersuchten den Zusammenhang zwischen moralischem Absolutismus (Lauriola et al., 2016; Oliver & Wood, 2014) und Bindung, beziehungsweise Verschwörungsglauben. Die Ergebnisse können Tabelle 1 entnommen werden. Bei der Erhebung von moralischem Absolutismus stützen sich Leone et al. (2018) auf den Fragebogen von Lauriola et al. (2016), welcher das Konstrukt *Einstellung gegenüber Ambiguität* erhebt. *Moralischer Absolutismus* ist eine der drei Subskalen des Konstrukts *Einstellung gegenüber Ambiguität*. Diese Subskala erfragt, inwiefern die Testpersonen die Welt anhand kognitiver Kriterien in Schwarz und Weiß unterteilen. Eine weitere Subskala ist das *Unbehagen bei Ambiguität*, welche eine ähnliche Tendenz erfragt, sich aber eher auf affektive Kriterien stützt. Bisher sind mir jedoch keine Studien bekannt, welche den Zusammenhang zwischen dem Unbehagen bei Ambiguität (UA) mit Bindung, beziehungsweise Verschwörungsdenken untersucht haben. Ein drittes Subkonstrukt, welches Lauriola et al. (2016) ableiten, ist das *epistemische*. Dieses beschäftigt sich damit, inwiefern Menschen Komplexität aushalten.

4. Fragestellung und Hypothesen

4.1. Forschungsinteresse

Ziel dieser Arbeit ist es, die widersprüchlichen Ergebnisse von Leone et al. (2018) und Green und Douglas (2018) näher zu beleuchten, methodisch anzupassen und der Frage, ob ängstliche oder vermeidende Bindung Verschwörungsdenken vorhersagt,

näher zu kommen. Beide Autor:innenteams kommen zu dem Ergebnis, dass unsichere Bindung Verschwörungsdenken vorhersagt. Sie widersprechen sich jedoch diametral in der Frage, ob nun vermeidende Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt (Leone et al., 2018) oder ängstliche Bindung (Green & Douglas, 2018).

4.1.1. Studie Leone et al. (2018)

Leone et al. (2018) haben in ihrem Artikel drei aufeinanderfolgende Studien vorgestellt. In allen drei Studien konnten sie einen starken Zusammenhang zwischen vermeidender Bindung und Verschwörungsdenken nachweisen, beziehungsweise vorangegangene Ergebnisse replizieren. Um die Variable „Verschwörungsglaube“ zu erheben, haben die Autor:innen Fragen aus vier Fragebogen zusammengeführt – aus der *Generic Conspiracist Beliefs Scale* (GCB) aus Brotherton et al. (2013), der *Conspiracy Mentality Scale* (CMS) aus Imhoff und Bruder (2014), dem *Conspiracy Mentality Questionnaire* (CMQ) aus Bruder et al. (2013) und dem Fragebogen *Conspiracy Beliefs* (CB) aus Leone et al. (2019). Schließlich wurde mittels Hauptkomponentenanalyse nach einem einheitlichen Faktor *Conspiracy ideation* (CI) ermittelt. CI ist die generelle Neigung einer Person an Verschwörungen zu glauben, ähnlich einer Persönlichkeitseigenschaft (Brotherton et al., 2013). Die entsprechenden Items auf diesem Faktor wurden für die Erhebung des Verschwörungsglauben genutzt. Mit einem Cronbach'schen α von .68 in der dritten Studie des Artikels von Leone et al. (2018) ist die Skala zufriedenstellend.

Größter Kritikpunkt an dieser Studie ist sicherlich die Auswahl der Stichprobe. Diese setzte sich zum allergrößten Teil aus Studierenden zusammen – nur in der dritten Studie wurden auch externe Teilnehmer:innen hinzugezogen. Eine weitere Limitation ist, dass die Studie ausschließlich in Italien durchgeführt wurde.

Um *moralischen Absolutismus* (Schwarz-Weiß-Denken) zu erheben, haben Leone et al. (2018) eine Subskala aus dem Fragebogen „Einstellung gegenüber Ambiguität“ von Lauriola et al. (2016) entnommen. Moralischer Absolutismus erwies sich als partieller Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsglauben. Wie bereits ausgeführt, glaube ich, dass es sich lohnt das *Unbehagen bei Ambiguität* (UA) im Zusammenhang mit Bindung und Verschwörungsdenken zu erheben. Ich denke, dass unsichere Bindung dazu führt, dass Personen das Bedürfnis haben, die Welt als emotional eindeutig und berechenbar zu begreifen, analog dazu, wie sie erwiesenermaßen das Bedürfnis haben, die Welt in Schwarz und Weiß einzuteilen.

Dieses *existenzielle Bedürfnis* nach Kontrolle und Sicherheit (Douglas et al., 2017) kann durch Verschwörungsglauben befriedigt werden. Daher halte ich es für wahrscheinlich, dass das Unbehagen bei Ambiguität ebenfalls Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsglauben ist, ähnlich zu der Verbindung zwischen moralischem Absolutismus (Schwarz-weiß-Denken) und Verschwörungsglauben. Leone et al. (2018) führen als weiteres Argument an, dass Verschwörungsglauben zur Simplifizierung der Umwelt führt. Sie nutzen dieses Argument, um zu unterstreichen, warum *moralischer Absolutismus* Verschwörungsglauben vorhersagt. Ich argumentiere, dass das gleiche auch für *Unbehagen bei Ambiguität* gilt und auch hier ein Zusammenhang mit Verschwörungsglauben besteht.

Um dieses Argument zu vertiefen, lohnt sich der Blick auf Itemebene. Beispielhafte Items aus diesem Fragebogen „Unbehagen bei Ambiguität“ lauten: „Wenn andere Menschen lachen, möchte ich wissen warum“, „Ich mag es, Konversationen im Nachhinein in meinem Kopf noch einmal genau durchzugehen“, oder „Es macht mir Angst, wenn ich in einer sozialen Situation bin, die ich nicht kontrollieren kann“. Die vollständige Auflistung aller Items kann dem Anhang entnommen werden (siehe S4). Ich glaube, dass es genau diese, in den Items aufgegriffenen, emotionalen Situationen sind, in denen unsicher gebundene Menschen auf ihre *primäres Bindungsverhalten* (Mikulincer et al., 2003) zurückzugreifen versuchen und potentiell daran scheitern, sich im Angesicht der gefühlten Unsicherheit selbst zu beruhigen. Stattdessen wird das *sekundäre Bindungsverhalten* (Mikulincer et al., 2003) ausgelöst. Dies führt dazu, dass die betroffenen Personen den Verlust an Kontrollierbarkeit und Sicherheit, mittels Hyperaktivierung oder Deaktivierung des Bindungssystems zu kompensieren versuchen, gegebenenfalls auch mit Verschwörungsglauben. Unsichere Bindung führt, da kein *primäres Bindungsverhalten* verfügbar ist, also zu mehr UA, was wiederum mehr Verschwörungsglauben zur Folge hat.

Diese Hypothese, dass UA ein Mediator zwischen Verschwörungsglauben und Bindungsstil ist, steht nicht komplett im Einklang mit der Theorie von Leone et al. (2018), dass vermeidend gebundene Menschen eher an Verschwörungen glauben, da sie die Welt übersimplifizieren. Vermeidend gebundene Menschen würden, so meine Vermutung, die obigen Items vermutlich eher verneinen. Wie bereits erwähnt kommen Green und Douglas (2018) jedoch zu vollkommen anderen Ergebnissen, die die Hypothese von UA als Mediator eher stützen würden.

4.1.2. Studie Green und Douglas (2018)

Größte Limitation bei Green und Douglas (2018) ist, meiner Meinung nach, ebenfalls die Stichprobe. Sie setzt sich in der ersten Studie aus Mitarbeiter:innen eines Amazon-Werks zusammen. Ähnlich wie Leone et al. (2018) führen sie erfolgreich eine Replikationsstudie (zweite Studie) durch. Diese führten sie bei Mitarbeiter:innen eines einzelnen britischen Unternehmens durch. In beiden Fällen sind Verzerrungen durch die Homogenität der Stichprobe möglich. Ein ähnlicher Beruf könnte zum Beispiel auf einen ähnlichen Bildungsgrad oder ähnlichen sozioökonomischen Status schließen lassen und damit die Ergebnisse beeinflussen (Freeman & Bentall, 2017). Ein deutlicher Vorteil der Studie von Green und Douglas (2018) ist, dass sie in der ersten Studie nicht nur für Schwarz-Weiß-Denken, sondern auch für zwischenmenschliches Vertrauen (Goertzel, 1994) kontrollieren. Ängstliche Bindung ist in diesem Modell ebenfalls ein signifikanter Prädiktor. In der zweiten Studie kontrollieren sie für Religiosität und Bildung, ebenfalls wichtige Einflussfaktoren auf Verschwörungsglauben (Freeman & Bentall, 2017).

In Summe sind beide Studien von Leone et al. (2018) und Green und Douglas (2018) wissenschaftlich gut durchgeführte Studien. Leone et al. (2018) haben ihre Ergebnisse zweimal repliziert und eine eigene Faktorenstruktur für das Instrument des Verschwörungsglaubens aus vier Fragebögen zusammengestellt. Außerdem konnten sie ein Mediationsmodell bestätigen. Green und Douglas (2018) konnten ihre Ergebnisse ein weiteres Mal replizieren. Sie haben zudem für verschiedene wichtige Faktoren, wie zwischenmenschliches Vertrauen, Bildung und Religiosität kontrolliert. Beide Studien haben für *moralischen Absolutismus* (Schwarz-Weiß-Denken) kontrolliert. Auf den ersten Blick ist, abgesehen von den Stichproben, nicht ersichtlich, warum sie zu solch gegensätzlichen Ergebnissen kommen.

Beide Studien untersuchen anhand eines korrelativen Designs, wonach die Tendenz, vermeidend oder ängstlich gebunden zu sein, Verschwörungsglauben vorhersagt. Bisher ist jedoch zum Beispiel kein direkter Vergleich zwischen den vier Bindungstypen (Bartholomew & Horowitz, 1991) gezogen worden. Aus dem direkten Gruppenvergleich in dieser Arbeit erhoffe ich mir, mehr über die Natur des Zusammenhangs zwischen Bindungstyp und Verschwörungsglauben herausfinden zu können. Gesetz dem Fall, dass der vermeidende und der ängstlich-ambivalente Bindungstyp Verschwörungsdenken vorhersagen, wäre es zum Beispiel interessant herauszufinden, ob der unsicher-ängstliche Bindungstyp Verschwörungsglauben

ebenso oder noch deutlicher vorhersagt. Immerhin werden in ihm sowohl die von Leone et al. (2018), wie auch die von Green und Douglas (2018) angeführten Dynamiken, die zu Verschwörungsglaube führen, vereint.

Eine weitere Möglichkeit das Studiendesign anzupassen, besteht darin, zu differenzieren wie Bindung erhoben wird. Green und Douglas (2018) nutzen die *Experience in Close Relationships Scale-Revised* (ECR-R, siehe Fraley et al., 2000), welcher die Bindung fast ausschließlich in der Beziehung zum romantischen Partner bzw. zur romantischen Partnerin erhebt. Leone et al. (2018) haben die *Adult Attachment Scale* (Collins, 1996) zur Erhebung der Bindung genutzt. Diese erhebt etwas generalisierter die Bindung zu Anderen und nur eine sehr geringe Anzahl der Fragen bezieht sich auf Bindung in einer Partnerschaft. Um zu überprüfen, ob dies den Unterschied in den Ergebnissen hervorgerufen haben könnte, habe ich sowohl Partner:innenbindung als auch Bindung mit Freund:innen erhoben. Mir war es ebenfalls wichtig Daten zu zwischenmenschlichem Vertrauen, Bildung sowie Religiosität zu erheben, um zu sehen, ob ich bisherige Ergebnisse über deren Zusammenhang mit Verschwörungsglauben (Freeman & Bentall, 2017; Goertzel, 1994; Green & Douglas, 2018) replizieren kann.

4.1.3. Unbehagen bei Ambiguität statt Schwarz-Weiß-Denken

Vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen habe ich es als schlüssiger empfunden, dass ängstliche Bindung Verschwörungsglauben vorhersagen könnte. Im Englischen wird einer der mit ängstlicher Bindung assoziierten Bindungstypen *preoccupied* genannt. „Preoccupied“ heißt so viel wie „(zwanghaft) mit etwas beschäftigt sein“ oder „mit den Gedanken wo anders sein“. Wie im Abschnitt „3.2. Verschwörungsdenken und ängstliche Bindung“ beschrieben, neigen ängstlich gebundene Menschen dazu, sich ständig damit zu beschäftigen, was in ihrer Umgebung passiert und diese nach möglichen Gefahren abzutasten (Mikulincer et al., 2003). Sie nehmen zweideutige Signale in Interaktionen extrem schnell als Gefahr wahr und reagieren auch entsprechend stark emotional auf diese. Ein ständiges Beschäftigen und Grübeln über diese Gefahr ist die Folge. Die bedrohliche Präsenz von Gefahr ist ängstlich gebundenen Menschen immer im Hinterkopf, unabhängig von tatsächlichen und unmittelbaren gefährlichen Reizen. Im Kontrast dazu neigen vermeidend gebundene Menschen eher dazu, Gefahr abzustreiten oder die Wahrnehmung von Gefahr aktiv zu unterdrücken, zu negieren. Erinnerungen an

erlebte Gefahren und die damit verbundenen Gefühle werden unterdrückt und neue Informationen eher mit Desinteresse beantwortet. Mir scheint diese Prädisposition, überall Gefahr zu sehen und diese als omnipräsent zu betrachten, sowie das ständige Beschäftigen und Grübeln in Bezug auf diese Gefahr, ungleich wahrscheinlicher mit Verschwörungsglauben zusammenzuhängen, bei dem auch eine omnipräsente versteckte Gefahr postuliert wird. Das aktive Negieren von Gefahr und die Tendenz neue Informationen zu potenziell gefährlichen Reizen eher beiseitezuschieben, schien mir weniger wahrscheinlich Verschwörungsglauben vorherzusagen. Das von Leone et al. (2018) angeführte Argument, dass das übersimplifizierte Weltbild vermeidend gebundener Menschen zu Verschwörungsglauben führt, hat mich auf theoretischer Ebene nur teilweise überzeugt. Denn auch der Glaubenssatz „Überall ist Gefahr“, dem ängstlich gebundene Menschen anhängen, ist in gewisser Weise eine Simplifizierung und Verzerrung der tatsächlichen Welt.

Anstatt das *Schwarz-Weiß-Denken* zu erheben, welches mit Verschwörungsglauben in Verbindung steht (Freeman & Bentall, 2017; Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2018), habe ich mich deshalb dafür entschieden, das *Unbehagen bei Ambiguität* (Lauriola et al., 2016) zu erheben. Ausgehend von den gegensätzlichen Ergebnissen der beiden Studien Green und Douglas (2018) und Leone et al. (2018), sowie der Limitationen beider Studien habe ich folgende Hypothesen für meine Forschung abgeleitet.

4.2. Hypothesen

Die Hypothesen, die in dieser Arbeit aufgestellt werden, sind die folgenden:

1. Der Bindungsstil ist Prädiktor für Verschwörungsdenken.
 - a. Menschen des unsicher-ambivalenten Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidenden Bindungstyps.
 - b. Menschen des unsicher-ängstlichen Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidenden oder unsicher-ambivalenten Bindungstyps.
2. Menschen mit einem niedrigeren Vertrauen glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit höherem Vertrauen.
3. Menschen mit einem hohen Unbehagen bei Ambiguität glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit niedrigem Unbehagen bei Ambiguität.

4. Unbehagen bei Ambiguität ist ein Mediator zwischen Bindungsstil und dem Glauben an Verschwörungen.
5. Religiöser Glaube und Glaube an Verschwörungen korrelieren miteinander.
6. Zwischenmenschliches Vertrauen ist ein Moderator zwischen Bindungsstil und Glauben an Verschwörungen.
7. Geschlecht hat keinen Einfluss auf
 - a. den Glauben an Verschwörungen,
 - b. Unbehagen bei Ambiguität,
 - c. Zwischenmenschliches Vertrauen.
8. Der Bildungsgrad hat einen Einfluss auf den Verschwörungsglauben.

5. Methode

5.1. Versuchsplan und Stichprobenbeschreibung

Für meine Studie habe ich einen Onlinefragebogen erstellt, der demographische Daten, Bindung, Vertrauen, Religiosität, Unbehagen bei Ambiguität sowie Verschwörungsglauben erfragt hat. Diesen habe ich in Facebook-Foren geteilt, von denen ich geglaubt habe, dass sich hier Verschwörungsdenker:innen sammeln könnten. Beispielgruppen lauten „USD – Ufosichtungen Deutschland“, „Chemtrails“, „unerklärliche paranormale Phänomene“, „Kartenlegen, Wahrsagen, Beratung“, „5D Botschaften auf der Urquelle und den Dienern des Lichts“, „Christen – von Herzen bibeltreu“, „die Wahrheitssuchenden“, „Heiler der NEUEN ZEIT“, „die wahre Wahrheit“ oder „Flache Erde und Chemtrails sind keine Spinnerei!!!“. Insgesamt habe ich in 33 Gruppen gepostet, die sich mit diesen oder ähnlichen Themen beschäftigt haben. Zusätzlich dazu habe ich den Fragebogen in 10 Gruppen gepostet, die sich explizit an Menschen richten die Teilnehmer:innen für ihre Umfragen suchen. Beispielgruppen sind „Studienarbeiten // Umfragen // Meinungsforschung“ oder „Umfrageteilnehmer finden – Umfragegruppe für Bachelor, Master, Studium, PhD“. Ich habe zusätzlich auf fünf Seiten gepostet, die ich als allgemeine Börsen beschreiben würde, wie etwa der Facebook-Seite von „Willhaben.at“. Zusätzlich habe ich meine Umfrage in verschiedenen privaten Telegramgruppen geteilt. Die Befragung fand von August bis November 2022 statt, mit einem circa zweiwöchigen Repostings des Fragebogens. Um die gefundenen Effekte von Leone et al. (2018) (Korrelation von

Verschwörungsglauben mit vermeidender Bindung mit $r = .207$) und Green und Douglas (2018) (Korrelation zwischen ängstlicher Bindung und Verschwörungsglauben mit $r = .23$) zu replizieren, habe ich eine Stichprobe von mindestens $N = 244$ angestrebt. Dies ist der Wert, den G*Power für eine einfache lineare Regression anzeigt, um einen Slope von 0.207, bei $\alpha = 0.05$, replizieren zu können. Insgesamt haben 275 Menschen den Fragebogen ausgefüllt. Nach Ausschluss von ungültigen Fällen (zu schnelles Ausfüllen, cutoff war $\text{TIME_RSI} \geq 2$) betrug die schlussendliche Stichprobengröße $N = 259$. Nach Bindungstypen aufgeteilt befanden sich $n = 174$ Menschen in der Gruppe mit sicherem Bindungstyp, $n = 14$ in der Gruppe mit unsicher-ängstlichem Bindungstyp, $n = 20$ in der Gruppe mit vermeidenden Bindungstyp und $n = 51$ in der Gruppe mit unsicher-ambivalenten Bindungstyp. Nach dem Verschwörungsglauben unterteilt befanden sich $n = 62$ Menschen in der Gruppe der Verschwörungsgläubigen. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit meines Fragebogens lag bei ca. 6 - 7 Minuten. Das durchschnittliche Alter betrug 29,5 Jahre, die Altersspanne lag zwischen 16 und 70 Jahren. 60,7% der befragten Personen hatten einen Hochschulabschluss und weitere 18,5% haben maturiert. 79,5% der Stichprobe war weiblich, 19,3% männlich und 1,2% waren divers oder haben keine Angabe gemacht. 59,8% kamen aus Deutschland, 34% aus Österreich, 3,5% aus der Schweiz und 2,7% aus anderen Ländern.

5.2. Erhobene Variablen

5.2.1 Soziodemographie

Es wurden Alter, Geschlecht, Land und Bildungsniveau erfragt. Das Alter konnte in einem Textfeld direkt eingegeben werden. Für Geschlecht gab es die Optionen: „weiblich“, „männlich“, „divers“ und „andere“. Bei Land wurde das aktuelle Land erfragt, in dem die Teilnehmer:innen gerade wohnen. Die Optionen waren: „Deutschland“, „Österreich“, „Schweiz“ und „andere“. Das Bildungsniveau wurde erhoben, indem die Teilnehmer:innen, auf die Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss, zwischen folgenden Optionen wählen durften: „Noch in der Schule“, „Schule beendet ohne Abschluss“, „Volks-, Hauptschulabschluss“, „Mittlere Reife, Realschul- oder gleichwertiger Abschluss“, „Abgeschlossene Lehre“, „Fachabitur, Fachhochschulreife“, „Abitur, Hochschulreife“, „Fachhochschul-/Hochschulabschluss“, oder „Andere“.

5.2.2. Bindungsstil

Ich habe sowohl den Bindungsstil in Bezug auf Freund:innen wie auch den Bindungsstil in Bezug auf aktuelle oder ehemaligen Partner:innen erhoben. Der Bindungsstil in Bezug Freund:innen wurde mittels der Beziehungsspezifischen Bindungsskala für Erwachsene (BBE – Version Peers) (Asendorpf et al., 1997) erhoben. Die Skala umfasst 14 Items: Sieben Items befanden sich auf der Dimension „Ängstlich – Sicher“ und sieben Items auf der Dimension „Abhängig – Unabhängig“ – analog zum Modell von Bartholomew und Horowitz (1991). Höhere Werte auf der Skala implizieren mehr Ängstlichkeit, beziehungsweise mehr Abhängigkeit. Beispielitems sind hier „Ich mache mir Sorgen, von meinen Freunden nicht akzeptiert zu werden“, oder „Ich finde es einfach, meinen Freunden gefühlsmäßig nahe zu kommen“. Eine vollständige Auflistung der Items kann dem Anhang (siehe S1) entnommen werden. Das Cronbach'sche α in der Originalstudie lag, abhängig von der Stichprobe und dem Geschlecht, zwischen 0.77 und 0.87 (Asendorpf et al., 1997). In meiner Studie betrug das Cronbach'sche $\alpha = .77$ auf der Dimension Ängstlichkeit bei Peers und $\alpha = .82$ auf der Dimension Vermeidung bei Peers.

Der Bindungsstil in Bezug auf den oder die Partner:in wurde mittels der deutschsprachigen 8-Item Kurzversion des "Experience in close Relationships – Revised" (ECR-R) von Ehrenthal et al. (2021) erhoben. Jedes Item besteht aus einer Aussage und konnte mittels einer 7-Punkt-Likert-Skala („stimme gar nicht zu“ bis „stimme vollkommen zu“) beantwortet werden. Vier Items liegen auf der Dimension „Ängstlich – Sicher“ und vier Items auf der Dimension „Abhängig – Unabhängig“, analog zum Modell von Bartholomew und Horowitz (1991). Höhere Werte auf der Skala implizieren mehr Ängstlichkeit, beziehungsweise mehr Abhängigkeit. Beispielitems hierfür sind „Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner/meine Partnerin nicht bei mir bleiben will“, oder „Es fällt mir leicht, meinem Partner/meiner Partnerin gegenüber liebevoll zu sein“. Eine vollständige Auflistung der Items kann dem Anhang (siehe S2) entnommen werden. Modelfit der konfirmatorischen Faktorenanalyse für die Kurzversion des ECR-R (Langversion siehe Fraley et al., 2000) ist gegeben (CFI = 0.969, RMSEA = 0.135, SRMR = 0.071 bei $p < 0.001$) (Ehrenthal et al., 2021). Die interne Konsistenz lag bei einem McDonald's $\omega = .83$ für die Dimension *Ängstlichkeit* und bei $\omega = .82$ für die Dimension *Vermeidung*. In meiner Studie betrug das Cronbach'sche $\alpha = .85$ für die Dimension Ängstlichkeit und $\alpha = .75$ für die Dimension Vermeidung beim Partner bzw. bei der Partnerin.

Aus den beiden Subskalen Bindung in Bezug auf Peers (Asendorpf et al., 1997) und Bindung in Bezug auf den Partner bzw. die Partnerin (Ehrenthal et al., 2021) wurden mittels Durchschnittsscores die beiden Variablen „Vermeidung gesamt“ ($\alpha = 0.76$, bestehend aus 12 Items) und „Ängstlichkeit gesamt“ ($\alpha = 0.81$ bestehend aus 10 Items) abgeleitet. Hohe Werte implizieren auf der Skala „Ängstlichkeit gesamt“ eine hohe Ängstlichkeit. Niedrige Werte auf der Skala „Vermeidung gesamt“ implizieren eine hohe Vermeidung, die Skala ist also gegebenenfalls invertiert zu betrachten.

5.2.3. Verschwörungsglaube (VG)

Der Glaube an Verschwörungserzählungen wurde mittels der „Generic Conspiracy Beliefs Scale“ (GCB) von Brotherton et al. (2013) erhoben. Die Skala umfasst 15 Items. Jedes Item besteht aus einer Aussage und wurde mittels einer 7-Punkt-Likert-Skala („stimme gar nicht zu“ bis „stimme vollkommen zu“) beantwortet. Hohe Werte implizieren einen höheren Glauben an Verschwörungserzählungen. Beispielitems sind „Eine kleine geheime Gruppe Menschen trifft alle größeren Entscheidungen in dieser Welt, wie zum Beispiel ob Kriege ausbrechen“, oder „Beweise für den Kontakt mit Aliens werden vor der Öffentlichkeit geheim gehalten“. Eine vollständige Auflistung der Items kann dem Anhang (siehe S3) entnommen werden. Der Fragebogen wurde mittels Double-blind-Verfahren (Behling & Law, 2000) vom Englischen ins Deutsche übersetzt. In der Originalstudie von Brotherton et al. (2013) beträgt das Cronbach'sche $\alpha = .95$. In meiner Studie beträgt das Cronbach'sche $\alpha = .95$. Als Verschwörungsgläubige wurden jene Menschen definiert, die gemittelt über alle Subskalen der Verschwörungsskala einen Wert über oder gleich dem mittleren Skalenwert von 4 erreichten, oder auf mindestens einer Subskala einen Wert von 5 erreichten. Aus den Items wurde ein Durchschnitt gebildet und dieser als Variable „Verschwörungsglaube gesamt“ abgespeichert.

5.2.4. Unbehagen bei Ambiguität (UA)

Unbehagen bei Ambiguität wurde mittels der Subskala „Discomfort with Ambiguity“ des Fragebogens „Einstellung gegenüber Ambiguität“ von Lauriola et al. (2016) erhoben. Die Skala umfasst 10 Items. Jedes Item besteht aus einer Aussage und wurde mittels einer 7-Punkt-Likert-Skala („stimme gar nicht zu“ bis „stimme vollkommen zu“) beantwortet. Hohe Werte implizieren ein hohes Unbehagen bei Ambiguität. Beispielitems sind „Wenn andere Menschen lachen, möchte ich wissen

warum“, oder „Es macht mir Angst, wenn ich in einer sozialen Situation bin, die ich nicht kontrollieren kann“. Eine vollständige Auflistung der Items kann dem Anhang (siehe S4) entnommen werden. Der Fragebogen wurde mittels Double-blind-Verfahren (Behling & Law, 2000) vom Englischen ins Deutsche übersetzt. In der Originalstudie beträgt das McDonald's $\omega = .78$, beziehungsweise .83 (abhängig von italienischer oder englischer Stichprobe). Dieses Maß beinhaltet jedoch die Gruppen- und die Gesamtvarianz. Der ω Skalenkoeffizient für Subskala Unbehagen bei Ambiguität ergab nur eine Reliabilität von einem McDonald's $\omega = .44$, beziehungsweise .08 (abhängig von italienischer oder englischer Stichprobe). Ähnlich wie beim Cronbach'schen α wäre hier ein Wert von $\alpha \geq .6$ erstrebenswert. Einschränkend muss man sagen, dass auch keine der anderen Subskala „moralischer Absolutismus“ und „Bedürfnis nach Komplexität“ einen höheren Wert als ein McDonald's $\omega = .60$ erreichte. Obwohl es sich also bei UA, wie von Lauriola et al. (2016) berichtet, um ein reliables Maß handelt, ist seine Interpretierbarkeit als für sich stehendes Konstrukt, gerade in einer englischsprachigen Population, eingeschränkt (Lauriola et al., 2016). Dieser Umstand muss in der Diskussion, bei der Interpretation der Ergebnisse, berücksichtigt werden. In meiner Studie beträgt das Cronbach'sche $\alpha = .85$. Aus den Items wurde ein Durchschnitt gebildet und dieser als Variable „Unbehagen bei Ambiguität“ abgespeichert.

5.2.5. Zwischenmenschliches Vertrauen

Zwischenmenschliches Vertrauen wurden mittels der von Goertzel (1994) entworfenen Skala erhoben. In dieser wurde erfragt, wie sehr die Teilnehmer:innen der Polizei, den Nachbar:innen und Verwandten vertrauen. Der Autor berichtete ein Cronbach'sches $\alpha = .57$. Brotherton et al. (2013) nutzen die gleiche Skala und berichten von einem Cronbach'schen $\alpha = .70$. Ich habe die Skala um die Items Freund:innen, Politik, öffentlich-rechtliche Medien und Wissenschaft ergänzt, da diese auf dem Höhepunkt der Coronapandemie relevante Themen waren. Die Skala umfasste damit insgesamt sieben Items. Die Frage nach dem Vertrauen konnte mittels einer 7-Punkt-Likert-Skala („gar nicht“ bis „sehr“) beantwortet werden. Hohe Werte implizieren ein hohes Vertrauen. In meiner Studie betrug das Cronbach'sche α lediglich .56 und damit leicht unter dem von Streiner (2003) definierten Cutoff-Wert von $\alpha \geq .60$ für eine akzeptable Reliabilität. Es ist weiter möglich, mit dieser Skala zu rechnen, die Interpretierbarkeit ist leicht eingeschränkt. Auch die nicht

messtheoretisch bestätigten zusätzlichen Items müssen in der Diskussion berücksichtigt werden. Aus den Items wurde ein Durchschnitt gebildet und dieser als Variable „Vertrauen“ abgespeichert.

5.2.6. Religiosität

Die Religiosität wurde mittels selbst formulierter Fragen erhoben. Zu diesen Fragen gaben Peers Feedback. Die Skala besteht aus insgesamt vier Items. Hohe Werte implizieren eine hohe Religiosität. Ein Beispielitem lautet „Ich würde mich generell als religiös beschreiben“. Eine Auflistung der Fragen finden sich im Anhang (siehe S5). Das Cronbach'sche α für diese Skala beträgt $\alpha = 0.89$. Aus den Items wurde ein Durchschnitt gebildet und dieser als Variable „Religiosität“ abgespeichert.

6. Ergebnisse

Tabelle 2

Korrelation aller erhobenen Variablen untereinander

Variable	1	2	3	4	5	6
1 VG	1					
2 UA	-0.151*	1				
3 Vertrauen	-0.467**	0.101	1			
4 Religiosität	0.355**	-0.170	-0.118	1		
5 Ängstl. Bin. i	0.014	0.367**	-0.125*	0.076	1	
6 Verm. Bin.	-0.108	0.128*	0.062	0.036	0.245**	1

Anmerkungen: VG=Verschwörungsglaube, UA=Unbehagen bei Ambiguität

i = muss invertiert interpretiert werden

** $p < .05$; ** $p < .01$*

6.1. Hypothese 1 „Der Bindungsstil ist ein Prädiktor für Verschwörungsdenken“

Um die Hypothese zu testen, wurde eine multiple lineare Regression durchgeführt. Die Variablen „Ängstlichkeit gesamt“ und „Vermeidung gesamt“ wurden als unabhängige Variablen und der „Verschwörungsglaube gesamt“ als abhängige Variable eingegeben. Das Modell ist mit $p = .175$ deutlich nicht signifikant. Das korrigierte $R^2 = .006$, das Modell erklärt also gerade einmal 0.6% der Varianz. Weder

der Score auf der Dimension Ängstlichkeit noch der Score auf der Dimension Vermeidung haben eine Vorhersagekraft für die Tendenz, an Verschwörungen zu glauben. Die Variable „Vermeidung gesamt“ verfehlt mit $p = .064$ jedoch nur knapp das Signifikanzniveau von $p < .05$. Der standardisierte Koeffizient liegt bei $\beta = -.12$, was impliziert, dass ein niedriger Score auf der Skala vermeidende Bindung (welcher, da die Skala invertiert ist, hohe vermeidende Bindung impliziert) zu mehr Verschwörungsglauben führt. Im Gegensatz dazu verfehlt die Variable „Ängstlichkeit gesamt“ die Signifikanz stark mit $p = .496$, der standardisierte Koeffizient liegt bei einem Wert von $\beta = .04$. Die Homoskedastizitätsanalyse ist unauffällig. „Ängstlichkeit gesamt“ und „Vermeidung gesamt“ korrelieren zwar stark miteinander (siehe Tabelle 2), der VIF ist mit 1,064 jedoch unauffällig. Cook Distanz und Mahalanobis Abstand sind ebenfalls unauffällig. Hypothese 1 muss daher abgelehnt werden.

6.1.1. Hypothese 1a „Menschen des unsicher-ambivalenten Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidenden Bindungstyps“

Zur Prüfung der Hypothese 1a wurde ein t-Test bei unabhängigen Stichproben durchgeführt. Der Levene-Test für Varianzgleichheit ist mit $p = .056$ knapp nicht signifikant, Varianzgleichheit kann also angenommen werden. Der t-Test ist mit $p = .142$ nicht signifikant. Hypothese 1a muss also abgelehnt werden, Menschen die dem unsicher-ambivalentem Bindungstyp zugeordnet sind glauben nicht eher an Verschwörungen als Menschen die dem vermeidendem Bindungstyp zugeordnet sind.

6.1.2. Hypothese 1b „Menschen des unsicher-ängstlichem Bindungstyps glauben eher an Verschwörungen als Menschen des vermeidend oder unsicher-ambivalenten Bindungstyps“

Zur Prüfung der Hypothese 1b wurde ein t-Test bei unabhängigen Stichproben durchgeführt. Der Levene-Test für Varianzgleichheit ist mit $p = .528$ nicht signifikant, Varianzgleichheit kann also angenommen werden. Der t-Test ist mit $p = .463$ klar nicht signifikant. Hypothese 1b muss also abgelehnt werden. Menschen, die dem unsicher-ängstlichem Bindungstyp zugeordnet sind, glauben nicht eher an Verschwörungen als Menschen, die dem vermeidendem oder unsicher-ambivalentem Bindungstyp zugeordnet sind.

6.1.2. Exkurs 1: Testung aller 4 Stichproben

Um zu vergleichen, ob es einen signifikanten Unterschied zwischen den vier Gruppen - sicher, unsicher-ambivalent, vermeidend und unsicher-ängstlich gebundene Menschen – in Bezug auf den Verschwörungsglauben gibt, kann der Kruskal-Wallis-Test angewendet werden. Da der Kolmogorov-Smirnov-Test wie auch der Shapiro-Wilk-Test signifikant sind und auch die grafische Begutachtung keine Normalverteilung nahelegt, muss von einer einfaktoriellen Varianzanalyse (ANOVA) abgesehen und besagter Kruskal-Wallis-Test zum Vergleich von $k > 2$ Gruppen angewendet werden. Die asymptotische Signifikanz beträgt $p = .386$, die vier Gruppen unterscheiden sich also in Bezug auf den Verschwörungsglauben nicht signifikant voneinander.

6.1.3. Hypothese 2 „Menschen mit niedrigerem zwischenmenschlichen Vertrauen glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit höherem Vertrauen“

Um Hypothese 2 zu testen, wurde eine einfache lineare Regression durchgeführt. Die Variable „Vertrauen“ wurde als unabhängige Variable und der „Verschwörungsglaube gesamt“ als abhängige Variable eingegeben. Das Modell ist mit $p < .001$ deutlich signifikant. Das Modell erklärt rund 22% der Varianz ($R^2 = 0.22$). Mit der Variable „Vertrauen“ lässt sich der Verschwörungsglaube also deutlich vorhersagen. Die Korrelation zwischen „Vertrauen“ und „Verschwörungsglaube gesamt“ ist sehr stark und deutlich signifikant (siehe Tabelle 2). Die Homoskedastizitätsanalyse, der Cook-Abstand und die Mahalanobis-Distanz sind unauffällig. Hypothese 2 – „Menschen mit niedrigem zwischenmenschlichen Vertrauen glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit höherem Vertrauen“ – kann daher angenommen werden.

6.1.4. Hypothese 3 „Menschen mit einem hohen Unbehagen bei Ambiguität glauben eher an Verschwörungen als Menschen mit niedrigem Unbehagen bei Ambiguität“

Um Hypothese 3 zu testen, wurde eine einfache lineare Regression durchgeführt. Die Variable „Unbehagen bei Ambiguität“ wurde als unabhängige Variable und der „Verschwörungsglaube“ als abhängige Variable eingegeben. Das Modell ist mit $p = 0.015$ signifikant, das Bestimmtheitsmaß liegt bei $R^2 = 0.023$. Mit der Variable „Unbehagen bei Ambiguität“ lässt sich der Verschwörungsglaube also vorhersagen.

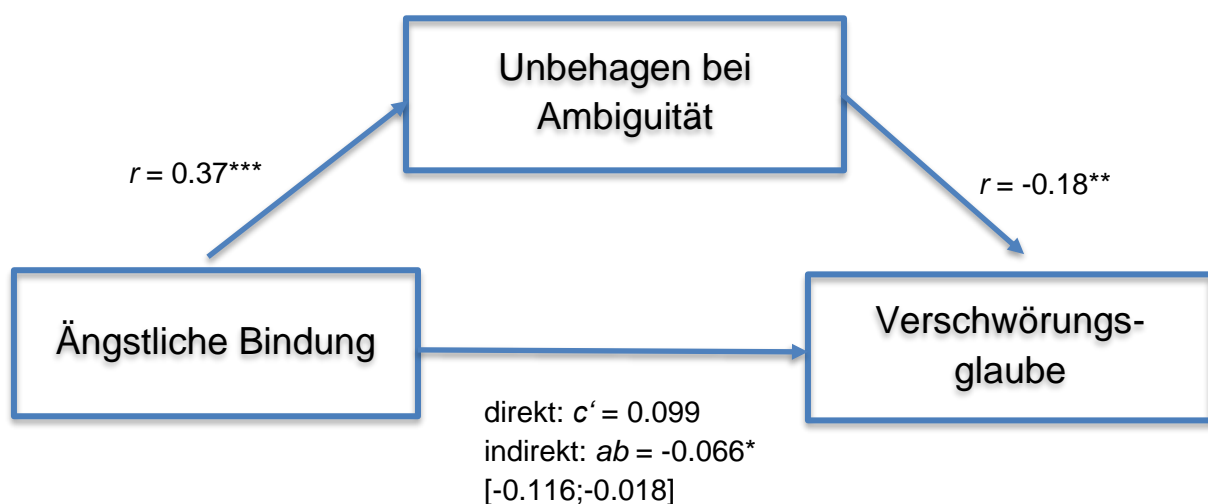
Die Homoskedastizitätsanalyse, der Cook-Abstand und die Mahalanobis-Distanz sind unauffällig. Hypothese 3 muss jedoch trotzdem abgelehnt werden, da der standardisierte Koeffizient bei $\beta = -0.15$ liegt. Es besteht also ein negativer und nicht, wie in Hypothese 3 vermutet, ein positiver Zusammenhang zwischen hohem Unbehagen bei Ambiguität und Verschwörungsglauben. Menschen, die ambivalente Situationen weniger gut aushalten können als andere, glauben also weniger an Verschwörungen.

6.1.5. Hypothese 4 „Unbehagen bei Ambiguität ist Mediator zwischen Bindungsstil und Verschwörungsglauben“

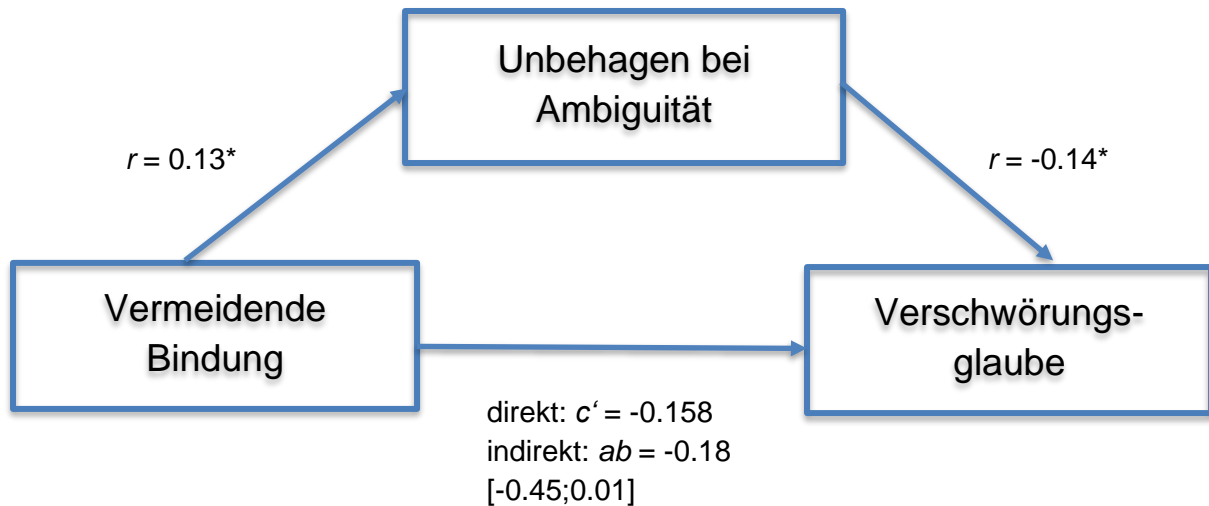
Da Hypothese 1 (Pfad c des Mediationsmodells) nicht signifikant ist, ist ein signifikantes Modell bei der Testung von Hypothese 4 unmöglich. Führt man das Modell jedoch trotzdem aus, kommt man auf die in Abbildung 3 und 4 aufgeführten Ergebnisse.

Abbildung 3

Mediationsmodell mit ängstlicher Bindung als UV



$(p < .001^{***}; p < .01^{**}; p < .05^*)$

Abbildung 4*Mediationsmodell mit vermeidender Bindung als UV* $(p < .001^{***}, p < .01^{**}, p < .05^*)$

Der totale Effekt der Dimension „Ängstlichkeit“ auf den Verschwörungsglauben beträgt rund $c = 0.02$ und ist mit einem $p = 0.817$ deutlich nicht signifikant. Als isolierte Variable ohne Mediator kann ängstliche Bindung Verschwörungsglauben nicht vorhersagen. Dieses Ergebnis unterstreicht somit die bei Hypothese 1 gefundenen Ergebnisse. Ängstliche Bindung hat jedoch einen hochsignifikanten Einfluss auf Unbehagen bei Ambiguität und dieses wiederum einen stark signifikanten negativen Einfluss auf den Verschwörungsglauben, was sich in der Signifikanz des standardisierten indirekten Effekts (dem Effekt der ängstlichen Bindung auf Verschwörungsglauben über den Mediator Unbehagen bei Ambiguität) widerspiegelt (siehe Abb. 3). Der direkte Effekt c' der ängstlichen Bindung auf Verschwörungsglauben unter Berücksichtigung des Mediators ist logischerweise auch nicht signifikant (siehe Abb. 3). Es lässt sich also festhalten, dass das Unbehagen bei Ambiguität ein Mediator zwischen ängstlicher Bindung und Verschwörungsglauben wäre, wenn es einen Zusammenhang zwischen ängstlicher Bindung und Verschwörungsglauben geben würde.

Der totale Effekt der Dimension „Vermeidung“ auf den Verschwörungsglauben beträgt $c = -0.19$ und ist mit einem $p = 0.082$ nicht signifikant. Als isolierte Variable ohne Mediator kann die vermeidende Bindung Verschwörungsglauben nicht vorhersagen. Dieses Ergebnis unterstreicht somit die Ergebnisse der Hypothese 1. Vermeidende Bindung hat jedoch einen signifikanten Einfluss auf Unbehagen bei Ambiguität und

diese wiederum einen signifikanten Einfluss auf den Verschwörungsglauben. Dies spiegelt sich jedoch nicht im indirekten Effekt wider (dem Effekt der vermeidenden Bindung auf Verschwörungsglauben über den Mediator Unbehagen bei Ambiguität), da dieser, wenn auch knapp, nicht signifikant ist (siehe Abb. 4). Der direkte Effekt c' der vermeidenden Bindung auf Verschwörungsglauben unter Berücksichtigung des Mediators ist logischerweise auch nicht signifikant (siehe Abb. 4). Es lässt sich also festhalten, dass das Unbehagen bei Ambiguität, wenn auch knapp, kein Mediator zwischen vermeidender Bindung und Verschwörungsglauben wäre, selbst wenn es einen Zusammenhang zwischen vermeidender Bindung und Verschwörungsglauben geben würde.

6.1.6. Hypothese 5 „Religiöser Glaube und Glaube an Verschwörungen korrelieren miteinander“

Die Korrelation zwischen Verschwörungsglauben und religiösem Glauben ist mit $p < .001$ stark signifikant (siehe Tabelle 2). Hypothese 5 kann angenommen werden.

6.1.7. Hypothese 6 „Zwischenmenschliches Vertrauen ist ein Moderator zwischen Bindungsstil und Glaube an Verschwörungen“

Die Interpretierbarkeit der Hypothese 6 ist ebenfalls stark eingeschränkt, da in Hypothese 1 kein signifikanter Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Verschwörungsdenken gezeigt werden konnte.

Der Effekt von ängstlicher Bindung auf das Verschwörungsdenken ist äußerst gering und bei weitem nicht signifikant. Das Moderationsmodell erklärt zwar 22,1% der Varianz, der Interaktionsterm „Ängstlichkeit x Vertrauen“ ist mit $p = 0.623$ jedoch deutlich nicht signifikant. Es ist anzunehmen, dass die Erklärungskraft des Modells aus dem starken Zusammenhang zwischen Vertrauen und Verschwörungsglauben ($r = -0.47$, $p < .001$) herrührt. Eine weitere Interpretation des Modells ist damit nicht sinnvoll.

Der Effekt von vermeidender Bindung auf das Verschwörungsdenken ist grundsätzlich mit einem Niveau von $p = .064$ nicht signifikant. Die Interpretation eines Moderationsmodells kann unter der gegebenen Vorsicht jedoch versucht werden. Das Modell ist insgesamt signifikant mit $p < .001$ und erklärt 23,9% der Varianz. Der Interaktionsterm „Vermeidung x Vertrauen“ ist mit $p = .047$ knapp signifikant. Die Änderung in R^2 des Interaktionsterms beträgt 0.015. Die Suche nach significance

regions zeigt, dass das Modell ab einem Wert von -0.726 Punkten unter dem Mittelwert signifikant wird. Der Wert -0.726 ist ein Wendepunkt im Sinne des Johnson-Neyman-Tests. Dies bedeutet, dass, ab einem Wert im zwischenmenschlichen Vertrauen von -0.726 unter dem Mittelwert und darunter, ein signifikanter Zusammenhang zwischen Bindung und Glaube an Verschwörungen besteht. Dies könnte aber auf den starken Zusammenhang zwischen zwischenmenschlichem Vertrauen und Verschwörungsglauben (siehe Hypothese 2) zurückgeführt werden. Hypothese 6 kann insgesamt nicht angenommen werden und ist schwer zu interpretieren.

6.1.8. Hypothese 7 „Das Geschlecht hat keinen Einfluss auf den Glauben an Verschwörungen, Unbehagen bei Ambiguität und zwischenmenschliches Vertrauen“

Das Ergebnis aller drei t-Tests bei unabhängigen Stichproben kann Tabelle 3 entnommen werden. Wie zu sehen ist, ist bei allen drei Tests Varianzhomogenität gegeben. Keiner der drei Tests ist signifikant, sodass sicher geschlussfolgert werden kann, dass das Geschlecht keinen Einfluss auf den Verschwörungsglauben, das Unbehagen bei Ambiguität, noch auf das zwischenmenschliche Vertrauen hat – Hypothese 7 kann angenommen werden.

Tabelle 3

t-Test Gruppenvergleich zwischen Geschlechtern

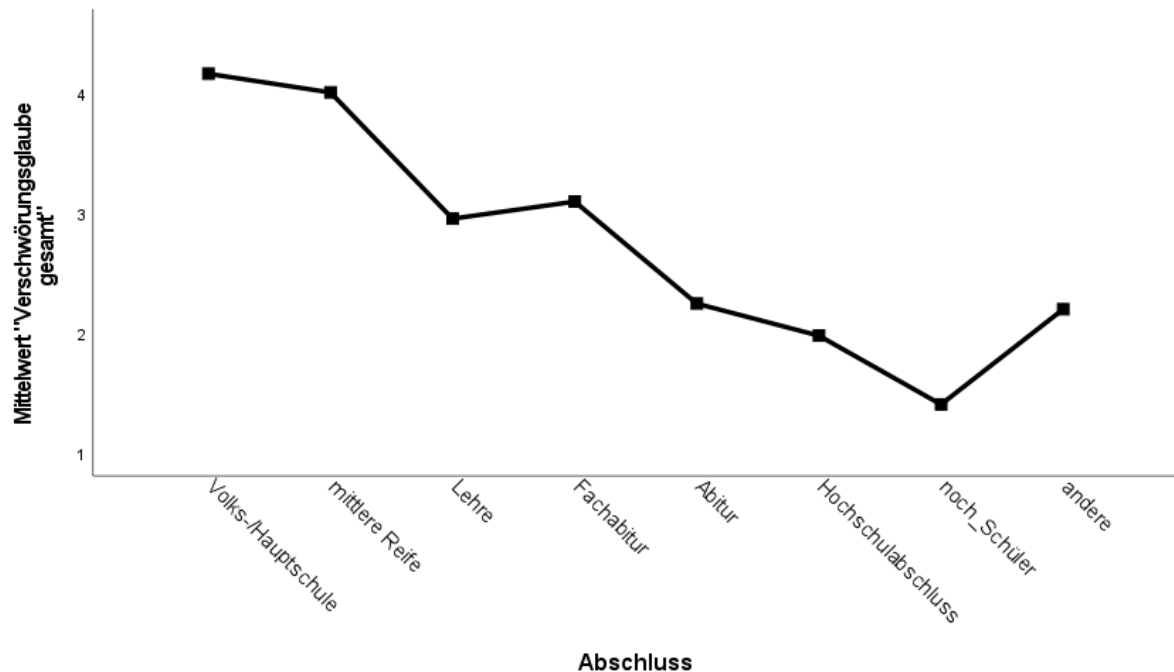
Variablen	Levene-Test	2-seitige Signifikanz
Verschörungsglaube	0.164	0.312
Unbehagen bei Ambiguität	0.904	0.172
Zwischenm. Vertrauen	0.954	0.524

6.1.9. Hypothese 8 „Der Bildungsgrad hat einen Einfluss auf den Verschwörungsglauben“

Diese Hypothese wurde mittels ANOVA überprüft. Eine graphische Darstellung der Ergebnisse kann in Grafik 1 abgelesen werden. Insgesamt ist das Modell mit $p < .001$ signifikant. Generell kann man sagen, dass der Glaube an Verschwörungen mit zunehmendem Bildungsgrad sinkt. Hypothese 8 kann angenommen werden.

Grafik 1

Mittelwerte des Verschwörungsglaubens, aufgeschlüsselt nach Bildungsgrad

**6.1.10 Exkurs 2: Verschwörungsglaube nach Bindung aufgeschlüsselt**

Es wurde ein weiteres multiples Regressionsmodell erstellt, in dem nicht „Ängstlichkeit gesamt“ und „Vermeidung gesamt“ als unabhängige Variablen zur Vorhersage des „Verschwörungsglaube gesamt“ genutzt wurden. Stattdessen wurden „Vermeidung Freunde“ und „Vermeidung Partner:in“ (aus denen sich „Vermeidung gesamt“ zusammensetzt), sowie „Ängstlichkeit Freunde“ und „Ängstlichkeit Partner:in“ (aus denen sich „Ängstlichkeit gesamt“ zusammensetzt) als Prädiktoren für „Verschwörungsglaube gesamt“ ins das Modell eingesetzt. Als Methode wurde die Rückwärtselemination genutzt und die Variable „Vermeidung Partner:in“ aufgrund fehlender Signifikanz $p = .226$ aus dem Modell ausgeschlossen. Das resultierende Modell enthält die drei restlichen Variablen und ist im Gegensatz zu Hypothese 1 mit $p = .046$ signifikant, $R^2 = .02$. Während die globalen Bindungsmaße „Ängstlichkeit gesamt“ und „Vermeidung gesamt“ es nicht schaffen, Verschwörungsglauben vorherzusagen (siehe Hypothese 1), konnte gezeigt werden, dass es möglich ist, einen Teil der Varianz des Verschwörungsglaubens vorherzusagen, indem man zusätzlich zwischen freundschaftlicher Bindung und partnerschaftlicher Bindung differenziert. Hohe Ängstlichkeit gegenüber dem/der Partner:in, sowie hohe Vermeidung bzw. niedrige Ängstlichkeit gegenüber Freunden scheinen einen Einfluss

auf Verschwörungsglauben zu haben. Eine Liste aller schlussendlich im Modell enthaltenen Variablen, inklusive standardisierter Koeffizienten und Signifikanzen kann Tabelle 4 entnommen werden. Die Homoskedastizitätsanalyse ist unauffällig. Der am weitesten von 1 entfernte VIF-Wert liegt bei 1,22 und ist somit ebenfalls unauffällig. Cook-Abstand und Mahalanobis-Distanz zur Ermittlung von Ausreißern sind ebenfalls unauffällig.

Tabelle 4

Einfluss von allen vier Bindungsmaßen auf Verschwörungsglauben

	Stand. Koeffizient	Signifikanz	VIF
Ängstl. Partner:in	0.134	0.051	1,221
Ängstl. Freunde	-0.136	0.049	1,219
Vermeid. Freunde	-0.158	0.019	1,180

Anmerkung: „Vermeidung gesamt“ wurde invertiert erhoben. Negative Werte implizieren eine hohe Vermeidung.

7. Diskussion

Ziel der durchgeführten Studie war es, mögliche Ursachen dafür zu finden, warum sich die bisherigen Forschungsergebnisse in der Frage, welche Art der Bindung Verschwörungsdenken vorhersagt, unterscheiden. Zu diesem Zweck wurden Angaben zu Bindung und Verschwörungsglauben per Onlinefragebogen auf verschiedenen Plattformen erhoben. Zusätzlich wurde von einem möglichen Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsdenken ausgegangen, dem *Unbehagen bei Ambiguität*, sowie Antworten zu zwischenmenschlichem Vertrauen und Religiosität eingeholt, um bisherige Forschungsergebnisse zu replizieren.

Größter Mehrwert dieser Studie ist, dass sie eine mögliche Erklärung dafür gefunden hat, warum sich die Ergebnisse von Green und Douglas (2018) und Leone et al. (2018) unterscheiden. Die wahrscheinlichste Erklärung für diesen Unterschied besteht darin, dass die Autor:innen verschiedene Maße genutzt haben, um Bindung zu erheben. Eine Replikation dieser Ergebnisse mit einem gemittelten Wert über freundschaftliche und partnerschaftliche Bindung war in meiner Studie nicht möglich. Weder die Variable „Ängstlich gesamt“ noch „Vermeidung gesamt“ konnte Verschwörungsglauben hinreichend vorhersagen. Anhand Hypothese 1 konnte ich zeigen, dass das Modell, welches beide Prädiktoren enthält, lediglich 0.6% der Varianz erklärt und nicht signifikant ist. Eine Möglichkeit, wie dieser Unterschied zustande gekommen sein

könnte, ist die Art und Weise, wie die Autor:innen Bindung erhoben haben. Leone et al. (2018) nutzten die Adult Attachment Scale (Collins, 1996), welche sich hauptsächlich auf die Erfahrung „mit anderen“ bezieht. Green und Douglas (2018) nutzten die Langform der „Experience in Close Relationship“ Skala (Fraley et al., 2000), welche einen starken (wenn auch nicht ausschließlichen) Fokus auf die Erfahrungen in der Partnerschaft legt. In diesem Sinne sind beide Fragebögen recht einseitig und erheben kein annähernd ausgewogenes Maß zwischen der partnerschaftlichen und freundschaftlichen Bindung. Die Frage, ob dies einen Unterschied macht, ist berechtigt. Wie Abschnitt 6.1.2. Exkurs 2 zeigt, ändern sich die Ergebnisse, wenn in einem multiplen Regressionsmodell zwischen partnerschaftlicher und freundschaftlicher Bindung unterschieden wird. Demzufolge ist die Tendenz gegenüber Freund:innen vermeidend zu sein ein eindeutig signifikanter Prädiktor. Die Tendenz gegenüber den Freund:innen ängstlich zu sein, ist ein knapp signifikanter Prädiktor, die Tendenz dem/der Partner:in gegenüber ängstlich zu sein, ist knapp kein signifikanter Prädiktor. Da zwischen den letzten beiden Ergebnissen jedoch nur eine Differenz von .02 im p -Wert besteht, ist der Unterschied vernachlässigbar. In der weiteren Diskussion wird davon ausgegangen, dass beide Faktoren einen Einfluss auf das Verschwörungsglauben haben.

Für zukünftige Forschung wäre es höchstinteressant, wie dieses Ergebnis zu erklären ist. Nicht zuletzt, weil es für die Generalisierbarkeit bisheriger Ergebnisse (Freeman & Bentall, 2017; Goertzel, 1994; Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2019) einen großen Unterschied bedeuten würde. Möglich ist, dass Leone et al. (2018) nur deshalb zu dem Ergebnis kommen, dass vermeidende Bindung ein Prädiktor für Verschwörungsglauben ist, da sie einen Bindungsfragebogen nutzen, der eher freundschaftliche Bindung betont (vermeidende Bindung bei Freund:innen ist in meiner Studie ein signifikanter Prädiktor). Ängstliche Bindung bei Freund:innen ist in „Exkurs 2“ zwar auch ein signifikanter Prädiktor, doch das muss meiner These nicht widersprechen. Im Gegenteil: Leone et al. (2018) fanden in ihrer Mini-Metaanalyse ebenfalls einen Effekt ängstlicher Bindung auf Verschwörungsglauben, wenn auch einen kleineren im Vergleich zu vermeidender Bindung. Das gleiche Muster ist auch in meinen Daten zu finden (siehe Tabelle 4).

So ist es auch möglich, dass Green und Douglas (2018) nur deshalb zu dem Ergebnis kommen, ängstliche Bindung als Prädiktor für Verschwörungsglauben festzustellen, weil sie einen Fragebogen nutzen, der eher partnerschaftliche Bindung betont

(ängstliche Bindung in der Partner:innenschaft ist in meiner Studie ein signifikanter Prädiktor). Denn bildet man einen Summenscore für ängstliche Bindung bei Freund:innen und Partner:innen, besitzt die resultierende Variable „Ängstlichkeit gesamt“ keine Vorhersagekraft, wie bei der Testung von Hypothese 1 zu beobachten ist.

Ich schließe daraus, dass es einen deutlichen Unterschied macht, welche Art der Bindung erhoben wird und dass bisherige Studien eben immer nur eine – und im Fall von Leone et al. (2018) und Green und Douglas (2018) gegensätzliche – Art der Bindung erhoben haben. Weitere Forschungsvorhaben sollten der Frage nachgehen, ob die Art der erhobenen Bindung einen Einfluss auf das Ergebnis hat, ob Bindung es schafft Verschwörungsglauben vorherzusagen oder nicht.

Innerhalb meiner Studie konnten außerdem bisherige Forschungsergebnisse repliziert werden. Es konnte gezeigt werden, dass das *zwischenmenschliche Vertrauen* einen starken Einfluss auf den Glauben an Verschwörungen hat. Diese Erkenntnis bestätigt Ergebnisse früherer Studien (Brotherton et al., 2013; Cozzarelli et al., 2000; Goertzel, 1994; Luke et al., 2004). Zwischenmenschliches Vertrauen erklärt 21.8% der Varianz des Verschwörungsglaubens und ist damit ein vergleichsweise starker Prädiktor. Die Korrelation beträgt $r = -.47$ und ist damit deutlich höher als die in vergangenen Studien festgestellten Korrelationen zwischen Vertrauen und Verschwörungsglauben. Zum Vergleich berichtet Goertzel (1994) eine Korrelation von $r = -.37$ und Brotherton et al. (2013) berichten Korrelationen zwischen $r = -.34$ und $r = -.26$. Dies könnte daran liegen, dass meine Skala anstelle aus drei Items nun aus sieben besteht. Diese liegen mit einem $\alpha = .56$ zwar leicht unter dem angestrebten Niveau von $\alpha \geq .60$ (Streiner, 2003), sind jedoch dennoch ein akzeptables Maß. Auch Goertzel (1994) berichtete lediglich von einem $\alpha = .57$. Zur weiteren Abklärung dieser Ergebnisse wäre jedoch eine testtheoretische Evaluation dieses Fragebogens hilfreich. Mir ist bis zu diesem Zeitpunkt keine Studie bekannt, welche die betreffende Skala unter testtheoretischen Gesichtspunkten, wie etwa einer Faktorenanalyse, beleuchtet – eine Aufgabe für weitere Forschungsvorhaben. Eventuell wäre es sogar sinnvoll in Zukunft zwischen den beiden Kategorien zwischenmenschlichem (Items: Freunde, Nachbarn und Familie) und gesellschaftlichem Vertrauen (Items: Polizei, Medien, Politik und Wissenschaft) zu unterscheiden. Goertzel (1994) und auch alle anderen Studien, die sich auf seinen Fragebogen berufen, nutzen Items aus beiden Kategorien. Eine Aufteilung und erneute Testung unter diesen Gesichtspunkten wären sinnvoll.

Zusammenfassend konnte die deutliche Rolle der Variable „Vertrauen“, wenn es um die Erklärung von Phänomenen wie den Verschwörungsglauben geht, mittels dieser Studie unterstrichen werden.

Es konnte bestätigt werden, dass Bildung einen Einfluss auf Verschwörungsglauben hat. Konkret steht niedrigere Bildung im Zusammenhang mit mehr Verschwörungsglauben. Zu diesem Ergebnis waren bereits frühere Autor:innen gekommen (Douglas et al., 2016; Freeman & Bentall, 2017; Friedman, 2021; Swami et al., 2011; van Prooijen, 2017). Dies ist insofern interessant, als die Ergebnisse verschiedene Autor:innen (Cichocka, Marchlewska, Golec de Zavala & Olechowski, 2016; Cichocka, Marchlewska & Zavala, 2016; Goertzel, 1994) dieser These zu widersprechen scheinen. Im Sinne der Vorbeugung von Verschwörungsglauben unterstreicht meine Studie die These, dass fehlende Bildung einen fruchtbaren Nährboden für Verschwörungserzählungen schafft. Da Verschwörungen Demokratien bedrohen, indem sie dazu führen, dass Menschen sich aus dem politischen Diskurs entfernen und (gewählte) Autoritäten missachten (Swami et al., 2010; Swami et al., 2011), ist es wichtig zu begreifen, dass Chancen- und Bildungsgleichheit eine essenzielle Grundvoraussetzung für die Wehrhaftigkeit von Demokratien sind. Erwiesenermaßen ist es viel schwieriger, Menschen von ihrem Irrglauben abzubringen, sollten sie diesem einmal erlegen sein, als von vornherein in Bildung zu investieren (Jolley & Douglas, 2017). Einschränkend muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass es sich bei meiner Stichprobe um eine sehr akademisch geprägte Stichprobe handelt, sie also nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist.

Der Einfluss von Religiosität auf Verschwörungsglauben konnte bestätigt werden. In vorangegangenen Studien konnten immer wieder Zusammenhänge hergestellt werden, auch wenn diese gering waren (Douglas et al., 2016; Green & Douglas, 2018). In Green und Douglas (2018) konnte zum Beispiel eine Korrelation von $r = .11$ nachgewiesen werden, jedoch nur mit einem $p < .1$. Douglas et al. (2016) berichten von einem $r = .19$ mit $p < .01$. Freeman und Bentall (2017) berichten im Gegensatz dazu, dass das Besuchen von Gottesdiensten nicht im Zusammenhang mit Verschwörungsglauben steht. Ich denke, dass es auch hier in der künftigen Forschung weiterer Differenzierung bedarf. So haben Douglas et al. (2016) die Religiosität mittels eines einzelnen Items erfragt, welches mit einer 4-Punkt-Likert-Skala beantwortet werden konnte. Hier habe ich versucht ein differenzierteres Maß für Religiosität zu

finden, indem ich zumindest vier Fragen erhoben habe, die mittels 7-Punkt-Likert-Skala erhoben wurden. Ich denke außerdem, dass es einen Unterschied macht, in welchen religiösen Kreisen man diese Umfragen erhebt. So ist denkbar, dass in fundamentalistischen Strömungen (ich denke hier zum Beispiel an die evangelikale Kirche in den USA) oder europäischen Freikirchen mehr Verschwörungsglauben vorherrscht. Dafür sprechen Ergebnisse von Oliver und Wood (2014), wonach Menschen, die an biblische Endzeitszenarien glauben, auch eher bereit sind an Verschwörungen zu glauben. Die Korrelation zwischen Religiosität und Verschwörungsglauben beträgt $r = .36$ in meiner Studie. Damit ist sie viel höher als in vorherigen Studien, was die Notwendigkeit weiterer Forschung unterstreicht. In Fall dieser Studie muss einschränkend gesagt werden, dass die Stichprobe wohl nicht sonderlich repräsentativ für die Gesamtbevölkerung ist, da ich meine Umfrage in eher christlich-fundamentalistisch angehauchten Facebook-Gruppen geteilt habe. Dieser deutliche Unterschied unterstreicht jedoch ebenso die These, dass der Zusammenhang zwischen Religiosität und Verschwörungsglauben von der Art des Glaubens abhängt, beziehungsweise davon, wie fundamentalistisch dieser ist. Eine weitere Einschränkung bei der Interpretierbarkeit dieser Ergebnisse ist, dass meine Skala nicht testtheoretisch abgesichert worden ist. Auch hier könnte künftige Forschung einen Beitrag zum Mehrwissen leisten. Vor dem Hintergrund genannter Einschränkungen dient mein Ergebnis dazu, weitere Anstöße innerhalb der wissenschaftlichen Community zu geben, speziell was die Forschung an fundamentalistischen Gruppen angeht. Bei der allzu freizügigen Verallgemeinerung meiner Ergebnisse würde ich jedoch eher zu Vorsicht raten.

Meine Studie konnte zudem frühere Forschungsergebnisse bestätigen, wonach das Geschlecht keinen Einfluss auf Verschwörungsglauben hat (Cichocka, Marchlewska, Golec de Zavala & Olechowski, 2016; Cichocka, Marchlewska & Zavala, 2016; Douglas et al., 2016; Goertzel, 1994; Green & Douglas, 2018). Dies ist interessant, da andere Autor:innen zu abweichenden Ergebnissen kommen, wonach Männer etwas wahrscheinlicher dazu tendieren, an Verschwörungen zu glauben (Freeman & Bentall, 2017; van Prooijen et al., 2015). Ich konnte zudem bestätigen, dass das Geschlecht keinen Einfluss auf das Unbehagen bei Ambiguität und das zwischenmenschliche Vertrauen haben. Einschränkend ist hinzuzufügen, dass meine Stichprobe alles in allem mit einem Anteil von 79,5% sehr weiblich ausgeprägt war. Falls es doch Geschlechterunterschiede im Glauben an Verschwörungen gibt, ist es gut denkbar,

dass ich diese, vor dem Hintergrund einer zu kleinen Stichprobe, die sich als „männlich“ (19,3%) oder „divers“ (1,2%) identifiziert, nicht gefunden habe. Meine Studie schafft es also nicht, hier eindeutige Antworten zu liefern, kann jedoch dem bestehenden Kanon mit Vorsicht hinzugefügt werden. Studien, die sich in Zukunft mit Geschlechterunterschieden befassen, müssen hier auf eine ausgewogenere Genderbalance zwischen den Geschlechtern achten.

Überraschend an dieser Studie ist, dass das Modell, welches den Einfluss von „Ängstlichkeit gesamt“ und „Vermeidung gesamt“ auf Verschwörungsglauben untersuchte, kein signifikantes Ergebnis erbrachte. Eine mögliche Erklärung dafür wurde weiter oben bereits besprochen. Es ist dennoch gesondert festzuhalten, dass eine eindeutige Verbindung zwischen Verschwörungsglauben und Bindung, wie sie bisher getätigt worden ist (Green & Douglas, 2018; Leone et al., 2018) nicht ohne weitere Differenzierung gerechtfertigt ist. Zudem ist auffällig, dass die ängstliche Bindung gegenüber Freund:innen in negativem Zusammenhang zu Verschwörungsglauben steht. Je weniger Menschen ihren Freund:innen gegenüber ängstlich gebunden sind, desto mehr glauben sie an Verschwörungserzählungen. Dies ist umso interessanter, da der Zusammenhang bei ängstlicher Bindung gegenüber dem/der Partner:in, sowie der vermeidender Bindung gegenüber den Freund:innen, umgekehrt zu sein scheint - je unsicherer, desto höher der Verschwörungsglaube. Bisher habe ich keine befriedigende Erklärung gefunden, warum weniger Ängstlichkeit – bzw. mehr Sicherheit – gegenüber den Freund:innen zu mehr Verschwörungsglaube führt. Dieser Fund unterstreicht ein weiteres Mal die Notwendigkeit künftiger Forschung, bei der Erhebung der Bindung zwischen freundschaftlicher und partnerschaftlicher Bindung zu differenzieren.

Der direkte Vergleich zwischen den vier Bindungstypen „sicher“, „vermeidend“, „unsicher-ambivalent“ und „unsicher-ängstlich“ mittels Kruskal-Wallis-Test ergab, dass sich die vier Gruppen im Durchschnitt nicht voneinander unterscheiden, es also keinen signifikanten Unterschied zwischen den Gruppen in Bezug auf den Verschwörungsglauben gibt. Der direkte Vergleich zwischen einzelnen Gruppen erbrachte in Folge ebenfalls keine signifikanten Ergebnisse. Dies liegt möglicherweise an der geringen Stichprobengröße. Die kleinste Gruppe der unsicher-ängstlich gebundenen Menschen bestand gerade einmal aus $n = 14$. Auch hier lässt sich festhalten, dass ein undifferenzierter Schluss, wonach unsichere Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt, nicht möglich ist. Es wäre in künftiger Forschung

möglich, dass man zwischen Bindungstypen in Bezug auf Freund:innenschaften und Partner:innenschaft(en) unterscheidet und so weitere relevante Ergebnisse mit Erklärungskraft erhält. Da ein Bindungstyp aber eine Verallgemeinerung bestimmter Muster auf alle Lebensbereiche darstellt, ist diese Differenzierung, auch wenn theoretisch denkbar, aus meinen Augen nicht sonderlich intuitiv. Sollte eine solche Differenzierung dennoch angestrebt werden, müsste dafür eine weitaus größere Stichprobe gewählt werden als in dieser Arbeit.

Zu guter Letzt lohnt es sich, die Bedeutung des *Unbehagens bei Ambiguität* anzusehen, wenn es um einen Erklärungsversuch geht, warum Menschen an Verschwörungen glauben. Die Korrelation zwischen dem *Unbehagen bei Ambiguität* und Verschwörungsglauben beträgt $r = -.15$. Das Regressionsmodell zur Vorhersage von Verschwörungsglauben mit Hilfe von UA ist signifikant. Je eher Menschen also Ambiguität aushalten können, desto wahrscheinlicher glauben sie an Verschwörungen. Ursprünglich bin ich davon ausgegangen, dass das Gegenteil der Fall sein sollte. Basierend auf den Theorien von Landau et al. (2015) hatte ich vermutet, dass Menschen mit einer unsicheren Bindung eher nach eindeutigen Interpretationen ihrer Umwelt suchen. Tatsächlich konnte Bindung, wie im Exkurs 2 (Abschnitt 6.1.10) zu sehen ist, Verschwörungsdenken auch teilweise vorhersagen. Ursprünglich war ich davon ausgegangen, dass unsichere Bindung Verschwörungsglauben eindeutig positiv vorhersagen könnte. Daher habe ich angenommen das UA, – das Verlangen nach Eindeutigkeit in der Umwelt – Verschwörungsglauben ebenso positiv vorhersagen könnte. Der Zusammenhang zwischen UA und Verschwörungsglauben ist jedoch negativ. Eine alternative Interpretation könnte lauten, dass Menschen, die an Verschwörungen glauben, ihre Umwelt auf kognitiver Ebene zwar anhand klarer Kategorien unterteilen wollen – so erklärt sich der Zusammenhang zwischen Verschwörungsglauben und moralischen Absolutismus (Green & Douglas, 2018; Lauriola et al., 2016; Leone et al., 2018; Oliver & Wood, 2014) – sie auf affektiver Ebene jedoch eine gewisse Toleranz für Mehrdeutigkeit haben müssen. Es ist denkbar, dass es eine gewisse emotionale Fähigkeit voraussetzt, Widersprüche auszuhalten, um an Verschwörungen zu glauben. Immerhin ist der emotionale Druck, den es in Menschen auslöst, wenn die Mehrheit der Gesellschaft, verschiedene Medien, die Wissenschaft und eventuell auch nahestehende Personen den eigenen Ansichten, dass es überall Verschwörungen gibt, widersprechen, nicht zu unterschätzen. Signale, dass es die angebliche

böswillige Gruppe gar nicht gibt, oder Indizien, die Widersprüchlichkeiten innerhalb der eigenen „Theorie“ aufdecken, müssen laufend unterdrückt oder umgedeutet werden. Für diese Erklärung würden Ergebnisse sprechen, die nahelegen, dass Menschen auch dann an verschiedene Verschwörungserzählungen glauben, wenn diese sich widersprechen (Swami et al., 2010; Wood et al., 2012). Eine weitere Erklärung für dieses Phänomen lässt sich ableiten, wenn man die theoretischen Hintergründe von Leone et al. (2018) als Grundlage nimmt, wonach vermeidend gebundene Menschen eher an Verschwörungen glauben, da sie eine übersimplifizierte Repräsentation der Welt verinnerlichen. Dies könnte den negativen Zusammenhang zwischen UA und Verschwörungsglauben erklären. Das Wahrnehmen der Ambiguität einer Situation wird (da potentiell bedrohlich) durch vermeidende Bindung unterdrückt. Wenn vermeidende Menschen eher an Verschwörungen glauben, könnte dies also mit einem geringen UA einhergehen. Tatsächlich gibt es einen negativen Zusammenhang zwischen vermeidender Bindung und UA, siehe Tabelle 2. Dieses Argument würde weiter gestützt werden, wenn es einen Zusammenhang zwischen Verschwörungsglauben und vermeidender Bindung geben würde. Die gemittelte Variable „Vermeidung gesamt“ hatte zwar (wenn auch knapp mit $r = -.11$, $p = .082$.) keinen signifikanten Einfluss auf Verschwörungsglauben, vermeidende Bindung unter Freund:innen war jedoch der stärkste Prädiktor unter allen vier im „Exkurs 2“ (Abschnitt 6.1.10) angeführten Variablen.

Weiterhin ist festzuhalten, dass das *Unbehagen bei Ambiguität* teilweise als Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsglauben fungiert. Diese Interpretation ist inhaltlich natürlich nicht sonderlich aussagekräftig. Denn wo es keinen Zusammenhang gibt, kann auch nichts mediiert werden. Auf statistischer Ebene lässt sich dennoch festhalten, dass das Mediationsmodell zumindest in einem Fall signifikant und im zweiten Fall nur knapp nicht signifikant war. Die Frage, inwiefern das *Unbehagen bei Ambiguität* als Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsglauben fungiert, ist also noch nicht abschließend geklärt. Zum einen bräuchte es Untersuchungen, die mit einer größeren Stichprobe stärker zwischen freundschaftlicher und partnerschaftlicher Bindung differenzieren. Zum anderen bräuchte es weitere testtheoretische Untersuchungen, die sich der Konstruktvalidität des *Unbehagens bei Ambiguität* annehmen. Die interne Konsistenz der Skala „Unbehagen bei Ambiguität“ war in der Originalstudie von Lauriola et al. (2016) recht niedrig. Dieser Umstand bleibt eine Einschränkung, auch wenn die interne Konsistenz

mittels Cronbach'schem α in meiner Studie ausreichend gegeben war. Weitere testtheoretische Untersuchungen, inwiefern UA als eigenständiges Konstrukt interpretiert werden kann, sind also für die weitere Arbeit an dieser Frage empfehlenswert. Zu diesem Urteil kommen auch die Originalautor:innen der Skala (Lauriola et al., 2016). Darüber hinaus ist die die Frage, wie in Zukunft zwischen kognitiver (moralischer Absolutismus) und affektiver (UA) Ambiguitätstoleranz unterschieden werden sollte, wenn es um die Erklärung von Verschwörungsdenken geht, ein spannendes weiterführendes Themenfeld. Während das kognitive Maß in Form des moralischen Absolutismus gut erforscht ist, bleibt weitere Forschung am Konstrukt des Unbehagens bei Ambiguität von Interesse in diesem Forschungsfeld. Auch in meiner Studie muss einschränkend hinzugefügt werden, dass es sich um eine immer noch recht akademische und sehr weibliche Stichprobe handelt. Auch hier sollte künftige Forschung danach streben, sich mit der Frage nach repräsentativeren Stichproben auseinanderzusetzen. Positiv ist dem entgegenzusetzen, dass versucht wurde, eine Stichprobe zu erheben, die möglichst nahe am Spektrum Verschwörungsgläubiger liegt. Diese Bemühungen sollten intensiviert werden, auch wenn dies im Zusammenhang mit Verschwörungsglauben ein besonders heikles Thema darstellt. Da sich Verschwörungen oft auch auf die Wissenschaft mit ihrer Forschung und ihren Methoden beziehen und so zu einem geringen Vertrauen in diese führen – immerhin der stärkste Prädiktor für Verschwörungsdenken in dieser Studie – kann dies dazu führen, dass die Teilnahme an solchen Studien in Verschwörungskreisen prinzipiell verweigert wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass mit dieser Studie wichtige Anstöße für die weitere Forschung gesetzt werden konnten. Sowohl die Differenzierung bei der Erhebung der Bindung wie auch die mögliche Rolle von *Unbehagen bei Ambiguität* bereichern das Forschungsfeld. Auch die Notwendigkeit weiterer testtheoretischer Abklärung von UA, Vertrauen und Religiosität konnte abgeleitet werden und ist als Einschränkung innerhalb dieser Studie zu begreifen. Die Rolle der Bildung, des Vertrauens und des Geschlechts bei der Erklärung von Verschwörungsglauben konnten unterstrichen werden und ein spannendes Forschungsfeld, der Verschwörungsglaube in fundamentalistischen religiösen Gruppen ergab sich aus dieser Studie. Eines der spannendsten Ergebnisse ist die mögliche Rolle sicherer freundschaftlicher Bindung als protektiver Faktor gegen Verschwörungsdenken.

8. Literaturverzeichnis

- Aaronovitch, D. & Poe, M. (2010). *Voodoo histories: The role of the conspiracy theory in shaping modern history*. Tantor Audio.
- Abalakina-Paap, M., Stephan, W. G., Craig, T. & Gregory, W. L. (1999). Beliefs in conspiracies. *Political Psychology*, 20(3), 637–647. <https://doi.org/10.1111/0162-895X.00160>
- Ainsworth, M. D. S. & Bell, S. M. (1970). Attachment, exploration, and separation: illustrated by the behavior of one-year-olds in a strange situation. *Child Development*, 41(1), 49–67.
- Ainsworth, M. D. S., Wall, S. & Waters, E. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Psychology Press.
- Asendorpf, J. B., Banse, R., Wilpers, S. & Neyer, F. J. (1997). Bindungsspezifische Bindungsskalen für Erwachsene und ihre Validierung durch Netzwerk- und Tagebuchverfahren. *Diagnostica*, 43(4), 289–313.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: an attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7(2), 147–178. <https://doi.org/10.1177/0265407590072001>
- Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of personality and social psychology*, Vol. 61(2), 226–244.
- Behling, O. & Law, K. S. (2000). *Translating questionnaires and other research instruments: Problems and solutions*. SAGE.
- Bilewicz, M., Winiewski, M., Kofta, M. & Wójcik, A. (2013). Harmful ideas, the structure and consequences of anti-semitic beliefs in Poland. *Political Psychology*, 34(6), 821–839. <https://doi.org/10.1111/pops.12024>
- Bowlby, J. (1951). Maternal care and mental health. *Bulletin of the World Health Organization*(3), 355–534.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss: Volume I: Attachment*. Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss: Volume II: Separation, anxiety and anger*. Hogarth Press.

- Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss: Loss, sadness and depression*. Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base: clinical applications of attachment theory*. Routledge. <https://doi.org/10.1192/S0007125000224197>
- Bretherton, I. (1992). The origins of attachment theory: John Bowlby and Mary Ainsworth. *Developmental Psychology*, 28(5), 759–775.
- Bretherton, I. (2001). Zur Konzeption innerer Arbeitsmodelle in der Bindungstheorie. In G. Gloger-Tippelt & F. Becker-Stoll (Hrsg.), *Aus dem Programm Huber: Psychologie-Handbuch. Bindung im Erwachsenenalter: ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 65–92). Huber.
- Brodnig, I. (2021). *Einspruch! Verschwörungsmymen und Fake News kontern - in der Familie, im Freundeskreis und online*. Christian Brandstätter Verlag.
- Brotherton, R., French, C. C. & Pickering, A. D. (2013). Measuring belief in conspiracy theories: the generic conspiracist beliefs scale. *Frontiers in Psychology*, 4(1664-1078), 1–15. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2013.00279>
- Bruder, M., Haffke, P., Neave, N., Nouripanah, N. & Imhoff, R. (2013). Measuring individual differences in generic beliefs in conspiracy theories across cultures: conspiracy mentality questionnaire. *Frontiers in Psychology*, 4, 1–15. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2013.00225>
- Cassidy, J. & Berlin, L. J. (1994). The insecure/ambivalent pattern of attachment: theory and research. *Child Development*, 65(4), 971. <https://doi.org/10.2307/1131298>
- Cassidy, J. & Kobak, R. R. (1988). Avoidance and its relationship with other defensive processes. In J. Belsky & T. Nezworski (Eds.), *Clinical implications of attachment* (pp. 300–323). Erlbaum.
- Cichocka, A., Marchlewska, M., Golec de Zavala, A. & Olechowski, M. (2016). 'They will not control us': ingroup positivity and belief in intergroup conspiracies. *British journal of psychology (London, England : 1953)*, 107(3), 556–576. <https://doi.org/10.1111/bjop.12158>
- Cichocka, A., Marchlewska, M. & Zavala, A. G. de (2016). Does self-love or self-hate predict conspiracy beliefs? Narcissism, self-esteem, and the endorsement of

- conspiracy theories. *Social Psychological and Personality Science*, 7(2), 157–166. <https://doi.org/10.1177/1948550615616170>
- Collins, N. L. (1996). Working models of attachment: Implications for explanation, emotion and behavior. *Journal of personality and social psychology*, 71(4), 810–832.
- Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1992). Four ways five factors are basic. *Personality and Individual Differences*, 13(6), 653–665. [https://doi.org/10.1016/0191-8869\(92\)90236-I](https://doi.org/10.1016/0191-8869(92)90236-I)
- Cozzarelli, C., Hoekstra, S. J. & Bylsma W.H. (2000). General versus specific mental models of attachment: are they associated with different outcomes? *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26(5), 605–618. <http://dx.doi.org/10.1177/0146167200267008>
- Douglas, K. M. & Sutton, R. M. (2008). The hidden impact of conspiracy theories: perceived and actual influence of theories surrounding the death of Princess Diana. *The Journal of social psychology*, 148(2), 210–221. <https://doi.org/10.3200/socp.148.2.210>
- Douglas, K. M. & Sutton, R. M. (2015). Climate change: why the conspiracy theories are dangerous. *Bulletin of the Atomic Scientists*, 71(2), 98–106. <https://doi.org/10.1177/0096340215571908>
- Douglas, K. M., Sutton, R. M., Callan, M. J., Dawtry, R. J. & Harvey, A. J. (2016). Someone is pulling the strings: hypersensitive agency detection and belief in conspiracy theories. *Thinking & Reasoning*, 22(1), 57–77. <https://doi.org/10.1080/13546783.2015.1051586>
- Douglas, K. M., Sutton, R. M. & Cichocka, A. (2017). The psychology of conspiracy theories. *Current directions in psychological science*, 26(6), 538–542. <https://doi.org/10.1177/0963721417718261>
- Ehrenthal, J. C., Zimmermann, J., Brenk-Franz, K., Dinger, U., Schauenburg, H., Brähler, E. & Strauß, B. (2021). Evaluation of a short version of the Experiences in Close Relationships-Revised questionnaire (ECR-RD8): results from a representative German sample. *BMC psychology*, 9(1), 1–13. <https://doi.org/10.1186/s40359-021-00637-z>

- Florian, V., Mikulincer, M. & Bucholtz, I. (1995). Effects of adult attachment style on the perception and search for social support. *The Journal of Psychology*, 129(6), 665–676. <https://doi.org/10.1080/00223980.1995.9914937>
- Fonagy, P. (2002). The internal working model or the interpersonal interpretive function. *Journal of Infant, Child, and Adolescent Psychotherapy*, 2(4), 27–38. <https://doi.org/10.1080/15289168.2002.10486417>
- Fraley, R. C., Waller, N. G. & Brennan, K. A. (2000). An item response theory analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of personality and social psychology*, 78(2), 350–365. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.78.2.350>
- Freeman, D. & Bentall, R. P. (2017). The concomitants of conspiracy concerns. *Social psychiatry and psychiatric epidemiology*, 52(5), 595–604. <https://doi.org/10.1007/s00127-017-1354-4>
- Friedman, R. A. (2021). Why humans are vulnerable to conspiracy theories. *Psychiatric services (Washington, D.C.)*, 72(1), 3–4. <https://doi.org/10.1176/appi.ps.202000348>
- Gloger-Tippelt, G. & König, L. (2016). *Bindung in der mittleren Kindheit: Das Geschichtenergänzungsverfahren zur Bindung 5- bis 8-jähriger Kinder (GEV-B)* (2., überarbeitete Auflage, Online-Ausgabe). Beltz Verlag.
- Goertzel, T. (1994). Belief in conspiracy theories. *Political Psychology*, 15(4), 731–742. <https://www.jstor.org/stable/3791630>
- Green, R. & Douglas, K. M. (2018). Anxious attachment and belief in conspiracy theories. *Personality and Individual Differences*, 125, 30–37. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2017.12.023>
- Griffin, D. & Bartholomew, K. (1994). Models of the self and other: fundamental dimensions underlying measures of adult attachment. *Journal of personality and social psychology*, 67(3), 430–445.
- Grzesiak-Feldman, M. (2013). The effect of high-anxiety situations on conspiracy thinking. *Current Psychology*, 32(1), 100–118. <https://doi.org/10.1007/s12144-013-9165-6>

- Harlow, H. F. & Zimmermann, R. R. (1958). The development of affectional responses in infant monkeys. *Proceedings of the American Philosophical Society*, 102(5), 501–509.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1994). Deeper into attachment theory. *Psychological Inquiry*, 5(1), 68–79.
- Hesse, E. (2016). The adult attachment interview: protocol, method of analysis, and empirical studies: 1985–2015. In J. Cassidy & R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (3rd edition, pp. 545–597). The Guilford Press.
- Hinde, R. A. (1991). Obituary John Bowlby. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 32(2), 215–217.
- Holmes, J. (2006). *John Bowlby und die Bindungstheorie* (2. Aufl.). Ernst Reinhardt.
- Horowitz, M. J. (1988). *Introduction to psychodynamics: A new synthesis*. Basic Books.
- Imhoff, R. & Bruder, M. (2014). Speaking (un–)truth to power: conspiracy mentality as a generalised political attitude. *European Journal of Personality*, 28(1), 25–43. <https://doi.org/10.1002/per.1930>
- Jolley, D. & Douglas, K. M. (2014a). The effects of anti-vaccine conspiracy theories on vaccination intentions. *PLoS One*, 9(2), 1–9. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0089177.t001>
- Jolley, D. & Douglas, K. M. (2014b). The social consequences of conspiracism: exposure to conspiracy theories decreases intentions to engage in politics and to reduce one's carbon footprint. *British journal of psychology (London, England : 1953)*, 105(1), 35–56. <https://doi.org/10.1111/bjop.12018>
- Jolley, D. & Douglas, K. M. (2017). Prevention is better than cure: addressing anti-vaccine conspiracy theories. *Journal of Applied Social Psychology*, 47(8), 459–469. <https://doi.org/10.1111/jasp.12453>
- Jost, J. T. & Hunyady, O. (2005). Antecedents and consequences of system-justifying ideologies. *Current directions in psychological science*, 14(5), Artikel g, 260–265.

- Koleva, S. P. & Rip, B. (2009). Attachment style and political ideology: a review of contradictory findings. *Social Justice Research*, 22(2-3), 241–258. <https://doi.org/10.1007/s11211-009-0099-y>
- Konrath, S. H., Chopik, W. J., Hsing, C. K. & O'Brien, E. (2014). Changes in adult attachment styles in american college students over time. *Personality and Social Psychology Review*, 18(4), 326–348. <https://doi.org/10.1177/1088868314530516>
- Landau, M. J., Kay, A. C. & Whitson, J. A. (2015). Compensatory control and the appeal of a structured world. *Psychological bulletin*, 141(3), 694–722. <https://doi.org/10.1037/a0038703>
- Lantian, A., Muller, D., Nurra, C. & Douglas, K. M. (2017). "I know things they don't know!". *Social Psychology*, 48(3), 160–173. <https://doi.org/10.1027/1864-9335/a000306>
- Lauriola, M., Foschi, R., Mosca, O. & Weller, J. (2016). Attitude toward ambiguity: empirically robust factors in self-report personality scales. *Assessment*, 23(3), 353–373. <https://doi.org/10.1177/1073191115577188>
- Leone, L., Giacomantonio, M. & Lauriola, M. (2019). Moral foundations, worldviews, moral absolutism and belief in conspiracy theories. *International journal of psychology : Journal international de psychologie*, 54(2), 197–204. <https://doi.org/10.1002/ijop.12459>
- Leone, L., Giacomantonio, M., Williams, R. & Michetti, D. (2018). Avoidant attachment style and conspiracy ideation. *Personality and Individual Differences*, 134, 329–336. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2018.06.043>
- Luke, M. A., Maio, G. R. & Carnelley, K. B. (2004). Attachment models of the self and others: relations with self-esteem, humanity-esteem, and parental treatment. *Personal Relationships*, 11, 281–303. <http://dx.doi.org/10.1111/j.1475-6811.2004.00083.x>
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: a move to the level of representation, 50(1), 66–104.
- Main, M. & Solomon, J. (1990). Procedures for identifying infants as disorganized/disoriented during ainsworth strange situation. In M. T.

- Greenberg, D. Cicchetti & E. M. Cummings (Eds.), *The John D. and Catherine T. MacArthur Foundation series on mental health and development. Attachment in the preschool years: Theory, research, and intervention*. University of Chicago Press.
- Mikulincer, M., Birnbaum, G., Woddis, D. & Nachmias, O. (2000). Stress and accessibility of proximity-related thoughts: exploring the normative and intraindividual components of attachment theory. *Journal of personality and social psychology*, 78(3), 509–523. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.78.3.509>
- Mikulincer, M., Gillath, O. & Shaver, P. R. (2002). Activation of the attachment system in adulthood: threat-related primes increase the accessibility of mental representations of attachment figures. *Journal of personality and social psychology*, 83(4), 881–895.
- Mikulincer, M. & Shaver, P. R. (2003). The attachment behavioral system in adulthood: Activation, psychodynamics, and interpersonal processes. In M. P. Zanna (Eds.), *Advances in experimental social psychology* (vol. 35, pp. 53–152). Academic.
- Mikulincer, M., Shaver, P. R. & Pereg, D. (2003). Attachment theory and affect regulation: the dynamics, development, and cognitive consequences of attachment-related strategies. *Motivation and Emotion*, 27(2), 77–102.
- Moulding, R., Nix-Carnell, S., Schnabel, A., Nedeljkovic, M., Burnside, E. E., Lentini, A. F. & Mehzabin, N. (2016). Better the devil you know than a world you don't? Intolerance of uncertainty and worldview explanations for belief in conspiracy theories. *Personality and Individual Differences*, 98, 345–354. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2016.04.060>
- Oliver, J. E. & Wood, T. J. (2014). Conspiracy theories and the paranoid style(s) of mass opinion. *American Journal of Political Science*, 58(4), 952–966. <https://doi.org/10.1111/ajps.12084>
- Parkes, C. M. (1995). Edward John Mostny Bowlby 1907-1990. *Proceedings of the British Academy*, 87, 247–261.

- Rothbaum, F., Weisz, J. R. & Snyder, S. S. (1982). Changing the world and changing the self: a two-process model of perceived control. *Journal of personality and social psychology*, 42(1), 5–37.
- Schneider, S. & Margraf, J. (Hrsg.). (2009). *Lehrbuch der Verhaltenstherapie: Band 3: Störungen im Kindes- und Jugendalter*. Springer. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1609337>
- Streiner, D. L. (2003). Starting at the beginning: an introduction to coefficient alpha and internal consistency. *Journal of personality assessment*, 80(1), 99–103. https://doi.org/10.1207/S15327752JPA8001_18
- Sullivan, D., Landau, M. J. & Rothschild, Z. K. (2010). An existential function of enemyship: evidence that people attribute influence to personal and political enemies to compensate for threats to control. *Journal of personality and social psychology*, 98(3), 434–449. <https://doi.org/10.1037/a0017457>
- Swami, V., Chamorro-Premuzic, T. & Furnham, A. (2010). Unanswered questions: a preliminary investigation of personality and individual difference predictors of 9/11 conspiracist beliefs. *Applied Cognitive Psychology*, 24(6), 749–761. <https://doi.org/10.1002/acp.1583>
- Swami, V., Coles, R., Stieger, S., Pietschnig, J., Furnham, A., Rehim, S. & Voracek, M. (2011). Conspiracist ideation in Britain and Austria: evidence of a monological belief system and associations between individual psychological differences and real-world and fictitious conspiracy theories. *British journal of psychology*, 102(3), 443–463. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8295.2010.02004.x>
- Swami, V. & Furnham, A. (2012). Examining conspiracist beliefs about the disappearance of Amelia Earhart. *The Journal of general psychology*, 139(4), 244–259. <https://doi.org/10.1080/00221309.2012.697932>
- Swami, V. & Furnham, A. (2014). 12 political paranoia and conspiracy theories. In P. A. M. van Lange & J.-W. van Prooijen (Eds.), *Power, politics, and paranoia: Why people are suspicious of their leaders* (pp. 218–236). Cambridge University Press.

- Uscinski, J., Enders, A., Klofstad, C., Seelig, M., Drochon, H., Premaratne, K. & Murthi, M. (2022). Have beliefs in conspiracy theories increased over time? *PLoS One*, 17(7). <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0270429>
- Uscinski, J. E. & Parent, J. (2014). *American conspiracy theories*. Oxford University Press.
- van der Linden, S. (2015). The conspiracy-effect: Exposure to conspiracy theories (about global warming) decreases pro-social behavior and science acceptance. *Personality and Individual Differences*, 87, 171–173. <https://doi.org/10.1016/j.paid.2015.07.045>
- van Prooijen, J.-W. (2017). Why education predicts decreased belief in conspiracy theories. *Applied Cognitive Psychology*, 31(1), 50–58. <https://doi.org/10.1002/acp.3301>
- van Prooijen, J.-W., Douglas, K. M. & Inocencio, C. de (2018). Connecting the dots: illusory pattern perception predicts belief in conspiracies and the supernatural. *European journal of social psychology*, 48(3), 320–335. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2331>
- van Prooijen, J.-W., Krouwel, A. P. M. & Pollet, T. V. (2015). Political extremism predicts belief in conspiracy theories. *Social Psychological and Personality Science*, 6(5), 570–578. <https://doi.org/10.1177/1948550614567356>
- van Prooijen, J.-W., Wahring, I., Mausolf, L., Mulas, N. & Shwan, S. (2023). Just dead, not alive: reconsidering belief in contradictory conspiracy theories. *Psychological science*, 34(6), 670–682. <https://doi.org/10.1177/09567976231158570>
- van Prooijen, J.-W. & Acker, M. (2015). The influence of control on belief in conspiracy theories: conceptual and applied extensions. *Applied Cognitive Psychology*, 29(5), 753–761. <https://doi.org/10.1002/acp.3161>
- Wood, M. J., Douglas, K. M. & Sutton, R. M. (2012). Dead and alive: beliefs in contradictory conspiracy theories. *Social Psychological and Personality Science*, 3(6), 767–773. <https://doi.org/10.1177/1948550611434786>

Internetquellen

- Concord Media. (2014, 1. Juli). A two-year-old goes to hospital (Robertson Films) [Video]. YouTube. https://www.youtube.com/watch?v=s14Q-_Bxc_U
- Ostwaldt, J., Grautstück, J., & Bode, M. (2022). veritas Berlin. Beratungsstelle Für Betroffene Von Verschwörungserzählungen. Abgerufen am 31. Oktober 2023 von <https://www.veritas-berlin.de/>

9. Anhang

Abstrakt

Auf die Frage, ob Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt, hat die bisherige Forschung widersprüchliche Antworten gefunden. So kommen Green und Douglas (2018) zu dem Ergebnis, dass ängstliche Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt. Im Gegensatz dazu berichten Leone et al. (2018), dass vermeidende Bindung Verschwörungsglauben vorhersagt. Beide Autor:innenteams kommen zum übereinstimmenden Ergebnis, dass *moralischer Absolutismus* (Lauriola et al., 2016) Verschwörungsglauben vorhersagt. Ziel dieser Studie ist es, bisherige Widersprüche in der Forschung aufzulösen. Dafür wurden $N = 259$ Testpersonen mittels Onlinefragebogen befragt. Es wurden die Variablen Bindung, Verschwörungsglauben, Unbehagen bei Ambiguität, Vertrauen und Religiosität erhoben. Meine Studie konnte weder mittels multipler linearer Regression noch mittels Gruppenvergleich klare Ergebnisse zugunsten der Vorhersagekraft von entweder vermeidender oder ängstlicher Bindung replizieren. Sie kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass das Ergebnis des Zusammenhangs von Bindung und Verschwörungsglauben davon abzuhängen scheint, welchen Bindungsfragebogen man benutzt und ob sich dieser auf Bindung mit Freund:innen oder Partner:in(nen) bezieht. Statt der Rolle des *moralischen Absolutismus* wurde die Rolle des *Unbehagen bei Ambiguität* (Lauriola et al., 2016) untersucht. Dieses hatte zwar Vorhersagekraft für Verschwörungsdenken, dient aber nicht als Mediator zwischen Bindung und Verschwörungsglauben. Das zwischenmenschliche Vertrauen und der Bildungsstand hatten einen deutlichen Einfluss auf den Verschwörungsglauben und auch Religiosität ist ein möglicher Einflussfaktor. Das Geschlecht hatten keinen Einfluss auf den Verschwörungsglauben. Künftige Forschung sollte sich der Rolle des Einflusses der Toleranz gegenüber Ambiguität auf den Verschwörungsglauben widmen, sowie der Frage weiter nachgehen, ob die Art der erhobenen Bindung einen Unterschied macht, wenn man Verschwörungsglauben erklären will.

Abstract

Previous research has found conflicting answers to the question of whether attachment predicts conspiracy belief. For example, Green and Douglas (2018) conclude that anxious attachment predicts conspiracy beliefs. In contrast, Leone et al. (2018) report that avoidant attachment predicts conspiracy belief. Both teams of authors agree that *moral absolutism* (Lauriola et al., 2016) predicts conspiracy beliefs. The aim of this study is to resolve previous contradictions in the research. To do so, $N = 259$ people were surveyed using online questionnaires. The variables attachment, conspiracy belief, discomfort with ambiguity, trust, and religiosity were collected. My study was unable to replicate clear results in favor of the predictive power of either avoidant or anxious attachment using either multiple linear regression or group comparison. It does, however, conclude that the outcome of the relationship between attachment and conspiracy belief seems to depend on which attachment questionnaire one uses and whether it refers to attachment with friends or partner(s). Rather than *moral absolutism*, the role of *discomfort with ambiguity* (Lauriola et al., 2016) was examined. Although it had predictive power for conspiracy thinking, it did not serve as a mediator between attachment and conspiracy belief. Interpersonal trust and education level had a significant influence on conspiracy belief, and religiosity is also a possible influencing factor. Gender had no influence on conspiracy belief. Future research should further address the role of the influence of tolerance of ambiguity on conspiracy belief, as well as further explore the question of whether the type of attachment raised makes a difference in explaining conspiracy belief.

S1: Bindungsskala für Peers, Asendorpf et al. (1997)

1. Ich kann mich gut auf meine Freunde verlassen. (sicher)
2. Ich mache mir Sorgen, von meinen Freunden nicht akzeptiert zu werden. (unsicher)
3. Ich treffe wichtige Entscheidungen ohne meine Freunde. (unabhängig)
4. Um etwas richtig genießen zu können, müssen meine Freunde immer dabei sein. (abhängig)
5. Ich finde es einfach, meinen Freunden gefühlsmäßig nahe zu kommen. (sicher)
6. Ich habe Schwierigkeiten, mich auf meine Freunde ganz zu verlassen. (unsicher)
7. Ich vermeide es, von meinen Freunden abhängig zu sein. (unabhängig)
8. Wenn ich Probleme habe, müssen meine Freunde für mich da sein. (abhängig)

9. Ich fühle mich unwohl, wenn ich meinen Freunden nahe komme. (unsicher)
10. Wenn ich Probleme habe, kann ich sie sehr gut ohne meine Freunde lösen. (unabhängig)
11. Ich kann meinen Freunden nie nahe genug sein. (abhängig)
12. Ich fühle mich von meinen Freunden akzeptiert. (sicher)
13. Es ist wichtig für mich, unabhängig von meinen Freunden zu sein. (unabhängig)
14. Ich kann Probleme nur mit meinen Freunden lösen. (abhängig)

S2: Bindungsskala für Partner:innen, Ehrental et al. (2021)

Ängstlich

1. Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner/meine Partnerin nicht bei mir bleiben will.
2. Ich befürchte, dass ich meinem Partner/meiner Partnerin weniger bedeute als er/sie mir.
3. Ich habe den Eindruck, dass mein Partner/meine Partnerin nicht so viel Nähe möchte wie ich.
4. Es macht mich wütend, dass ich von meinem Partner/meiner Partnerin nicht die Zuneigung und Unterstützung bekomme, die ich brauche.

Vermeidend

1. Ich fühle mich wohl damit, meine privaten Gedanken und Gefühle mit meinem Partner/meiner Partnerin zu teilen.
2. Es fällt mir leicht, mich auf meinen Partner/ meine Partnerin zu verlassen.
3. Ich bespreche vieles mit meinem Partner/ meiner Partnerin.
4. Es fällt mir leicht, meinem Partner/meiner Partnerin gegenüber liebevoll zu sein.

S3: Verschwörungsglaube nach Brotherton et al. (2013)

Bösartige Regierungen

1. Die Regierung ist involviert in die Ermordung unschuldiger Bürger:innen und/oder Personen des öffentlichen Lebens, und verheimlicht dies.
2. Die Regierung erlaubt oder verübt terroristische Verbrechen innerhalb des eigenen Landes und vertuscht dies.

3. Die Regierung nutzt andere Menschen als Sündenböcke, um ihre eigenen kriminellen Aktivitäten zu verschleiern.

Bösartige globale Verschwörungen

4. Die Macht von Staatenlenker:innen ist lediglich zweitrangig im Vergleich zu der Macht kleiner, weitestgehend unbekannter Gruppen, die in Wahrheit die Weltpolitik lenken.

5. Eine kleine geheime Gruppe Menschen trifft alle größeren Entscheidungen in dieser Welt, wie zum Beispiel ob Kriege ausbrechen.

6. Bestimmte bedeutende Ereignisse sind das Resultat der Aktivität einer kleinen Gruppe, die im Geheimen das Weltgeschehen manipuliert.

Extraterrestrisches Leben

7. Geheime Organisationen kommunizieren mit Außerirdischen und verheimlichen diesen Umstand vor der Öffentlichkeit.

8. Beweise für den Kontakt mit Aliens werden vor der Öffentlichkeit geheim gehalten.

9. Manche UFO Sichtungen und Gerüchte sind mit Absicht geplant oder inszeniert, um die Öffentlichkeit von tatsächlichem Kontakt mit Aliens abzulenken.

Gesundheitsverschwörungen

10. Die Ausbreitung bestimmter Viren und/oder Krankheiten sind das Resultat geheimer und vorsätzlicher Bemühungen einiger Organisationen.

11. Technologien mit dem Potential Gedanken zu kontrollieren, werden an Menschen ohne deren Wissen eingesetzt.

12. Experimente mit neuen Medikamenten oder Technologien werden regelmäßig an der Öffentlichkeit durchgeführt, ohne deren Wissen oder Zustimmung.

Informationsverschwörungen

13. Gruppen von Wissenschaftler:innen manipulieren, erfinden oder verschleiern Beweise, um die Öffentlichkeit im Unklaren zu lassen.

14. Neue und fortschrittliche Technologien, die der jetzigen Industrie schaden würden, werden unterdrückt.

15. Viele wichtige Informationen werden aus Eigeninteresse vor der Öffentlichkeit zurückgehalten.

S4: Unbehagen bei Ambiguität von Lauriola et al. (2016)

1. Wenn andere Menschen lachen, möchte ich wissen warum.
2. Es stört mich sehr, wenn ich nicht weiß, welchen Effekt mein Handeln auf andere hat.
3. Es stört mich, wenn ich nicht weiß, wie andere Menschen zu mir stehen.
4. Es macht mich sehr ängstlich, wenn ich nicht genau weiß, was ich in meinem Job machen soll.
5. Wenn ich in einer sozialen Situation bin, die sich um mich dreht und die ich nicht kontrollieren kann, macht mich das sehr ängstlich.
6. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich das Verhalten anderer Menschen nicht einordnen kann, fühle ich mich unwohl.
7. Erst wenn ich etwas über meinen Gegenüber erfahre, kann ich mich mit ihm/ihr wohlfühlen.
8. Wenn ich einen Scherz nicht verstehe, dann fühle ich mich nicht gut, bis ich ihn verstehe.
9. Ich mag es, Konversationen im Nachhinein im meinem Kopf noch einmal genau durchzugehen.
10. Es macht mir Angst, wenn ich in einer sozialen Situation bin, die ich nicht kontrollieren kann.

S5: Religiosität

1. Ich glaube an eine übergeordnete Kraft (z. B. Gott), die in irgendeiner Form Einfluss auf das Leben der Menschen nimmt.
2. Ich suche manchmal Trost oder Zuwendung im Glauben oder spirituellen Praktiken.
3. Manchmal beruhigt mich der Gedanke, dass da draußen noch irgendetwas existiert.
4. Ich würde mich generell als religiös beschreiben.